Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926] **Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** [Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 197. **Donnerstag, den 24. August 1905.** 12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Verfassung des Zaren.

mp. Rußland soll ein Parlament haben, so verkündet das Manifest, das der Henkerzar am 19. August erlassen hat, ein Parlament, aber keine Verfassung! Eine beratende, beschließende Körperschaft, die aber doch kein gleichberechtigter Faktor der Gesetzgebung ist, die kein Ausdruck der Volkssouveränität, sondern nur ein Sprachrohr untertäniger Wünsche ist. Eine dünne privilegierte Schichte der Bevölkerung soll das Recht erhalten, in diese Gossudarstwennaja Duma ihre Vertreter zu entsenden und die Wahl soll sogar „geheim“ sein. Damit wird den privilegierten Wählern formell die Wahlfreiheit zugesichert, die sie materiell doch nicht besitzen, da ihnen die unbedingte Voraussetzung der Wahlfreiheit, nämlich die Meinungs-, Vereins- und Versammlungsfreiheit, vollkommen fehlt. Die gewählte Versammlung soll einen Präsidenten wählen, in dessen Macht es steht, die Oeffentlichkeit von den Sitzungen auszuschließen, sodaß nicht einmal die Parlamentstribüne eine sichere Zufluchtsstätte des freien Wortes ist.

Das ungefähr ist der Hauptinhalt des von uns bereits veröffentlichen zarischen Manifestes; zum mindesten doch erschöpft sich in diesen kurzen Feststellungen seine historische Bedeutung. Es ist nicht wahr, daß Rußland an dem Tage, an dem die Ankündigungen dieses Manifestes Wirklichkeit würden, in die Reihe der Verfassungsstaaten eintreten würde, denn ihnen fehlt das entscheidende Merkmal der Konstitution: die Freiheit der Bürger innerhalb der Grenzen der Gesetze, die unter gleichberechtigter Mitwirkung der Bürgerschaft zustande gekommen sind. Das Projekt der russischen Kamarilla ist darum unannehmbar und undiskutabel nicht allein für jene revolutionären Elemente, deren Wünsche über eine konstitutionelle Monarchie weit hinausreichen, sondern auch für jene, deren Ziel die Konstitution ist.

Trotzdem ist das Erscheinen des Zarenmanifestes ein bedeutendes und erfreuliches Ereignis in der Geschichte der russischen Revolution. Seine Fäden sind viel zu plump gelegt, als daß es in die Reihen der Revolutionäre auch nur für einen Augenblick Verwirrung tragen könnte; verwirrend aber und teilweise revolutionierend muß es wirken auf die Gehirne der stockreaktionären Bevölkerungskreise. Denn wo der geschulte Politiker die leichtgefügte Kulisse erkennt, muß das ungeübte Auge tatsächlich einen vollkommenen Neubau zu erblicken wähnen, der über Nacht aufgeführt worden ist. Rußland soll ein Parlament haben; das scheint eine so ungeheure Umwälzung zu sein, das beweist so deutlich, wie wenig irgend etwas an den politischen Formen der Gesellschaft ewig und unveränderlich, daß die revolutionäre Lehre aus dieser Tatsache allein einen ungeheuren frischen Antrieb erhalten muß. Je mehr sich das zarische Manifest bemüht, seine letzte Absicht zu verheimlichen, die am Ende auf die Stärkung und Wiederherstellung der Selbstherrschaft gerichtet ist, desto tiefer muß in der stumpfen zarengläubigen Bevölkerung das Vertrauen in den ewigen Bestand der zarischen Autokratie erschüttert werden.

Darin verraten die Redakteure jenes geschichtlichen Dokuments ihr wahrhaft bewunderungswürdiges politisches Ungeschick. Sie haben die Autokratie zu retten versucht, aber sie haben das Dogma von der Autokratie zerstört. Sie haben die russische Verfassungsfrage nicht gelöst, aber sie haben sie auf die Tagesordnung aller Diskussionen gesetzt, von wo sie nicht eher verschwinden wird, als bis sie wahrhaft gelöst ist. Sie haben bewiesen, daß das Volk vom Zaren und seiner Kamarilla nichts zu erwarten hat, sie haben aber auch verraten, daß der starre Koloß der Reaktion nicht unbeweglich ist. Haben sie ihn auch nur um Millimeters Breite gerückt, so werden andere kommen, die ihn stürzen werden. Er bewegt sich doch!

Als ein „Erfolg“ der revolutionären Bewegung kommt der Inhalt des Manifestes nicht in Frage. Die Tausende und Abertausende, die die Straßen mit ihrem Blute färbten, die der Henker erwürgte, die in den Kerkern verfaulten, finden in dieser Schöpfung von des Zaren Gnaden keinen Lohn für ihre Opfer. Der Preis, den das russische Volk im vorhinein bezahlt hat, ist tausendmal zu hoch, als daß eine Gossudarstwennaja Duma als gültiger Gegenwert in Betracht kommen könnte. Selbst die Frage der Wahlbeteiligung scheidet für diejenigen Elemente der Bevölkerung, die die eigentlichen Träger der revolutionären Bewegung sind, aus, da diese Elemente ohnehin von dem Wahlrecht völlig ausgeschlossen sind. Auch die bürgerlichen Demokraten Rußlands, die organisierten Angehörigen der akademisch gebildeten Stände, haben keine Neigung, sich an den Dumawahlen zu beteiligen. Es wird also kein einziger Arm des revolutionären Stromes durch das Zarenmanifest aus seiner bisherigen Richtung gelenkt und in das Bett der Legalität abgeleitet werden. Die Revolution wird stark sein außerhalb der Duma, und gegen die Duma. Trotzdem ist es bei der Eigenart der russischen Verhältnisse noch immer nicht ausgeschlossen, daß vereinzelte wirklich liberale Elemente den Weg in das tausendfach verbarrikadierte Parlament finden und an seiner Sprengung von innen her mithelfen werden. Tausend Möglichkeiten tun sich auf, und nur die eine bleibt ausgeschlossen, daß das Manifest des Zaren der revolutionären Bewegung Einhalt gebieten könnte.

Gegen den ursprünglichen Bulyginschen Entwurf bedeutet das Zarenmanifest eine weitere Verschlechterung. Man wird sich in der Welt und vor allem in Deutschland des Gedankens nicht erwehren können, daß zwischen jenem Entwurf und der jetzigen Ausführung die — Zusammenkunft von Björkö liegt. Das mag in wortwörtlicher oder auch bloß in sinnbildlicher Bedeutung genommen werden; sicher ist nur so viel, daß alles, was in Deutschland überlebt, reaktionär und vormärzlicher Herkunft ist, in der Verfassung des Zaren sein deutliches Spiegelbild findet. Deutschland ist bisher das klassische Land des Scheinkonstitutionalismus gewesen, es hat zwischen dem rein absolutistischen Rußland und dem teils republikanischen, teils wirklich konstitutionellen Europa den sicheren Schutzwall gebildet, jetzt genießt es den Vorzug, dem russischen Zarismus Vorbild in allem Schlechten sein zu dürfen. Die reaktionäre Presse Deutschlands atmet auf wie von einem Alb befreit, da sie die Gewißheit erhält, daß die russischen Arbeiter von jedem Wahlrecht ausgeschlossen bleiben. „Tua res agitur“ — „um deine eigene Sache geht es“ —, das gilt für sie auch hier. Bald genug wird sie erfahren, daß die Gossudarstwennaja Duma vielleicht das letzte Wort des Zarismus bleiben wird, sicher aber nicht das letzte Wort bedeutet für die russische Revolution.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein staatsanwaltlicher Reinfall. Vor einigen Monaten hielt Gen. Bernstein in Breslau ein Referat über den politischen Massenstreik. Unser Breslauer Parteiorgan hatte dasselbe ziemlich wortgetreu wiedergegeben. Die Folge war eine Anklage gegen — den verantwortlichen Redakteur, Genossen Löbe, wegen Aufreizung zu Gewalttätigkeiten. Genosse Bernstein, der doch eigentlich als „Hauptmissetäter“ in Betracht kam, wurde dagegen nicht angeklagt, sondern war zu der am Montag stattgefundenen Strafkammerverhandlung gegen Löbe als — Belastungszeuge geladen. Der Prozeß endete mit einer kolossalen Blamage der Breslauer Staatsanwaltschaft. Trotzdem Bernstein bekundete, daß der Bericht sich mit seinen Ausführungen decke, beantragte der Staatsanwalt doch 200 Mk. Geldstrafe!! Das Gericht erkannte jedoch auf Freisprechung, da Aufreizung zur Gewalt nicht vorliege. — Wir gratulieren der Breslauer Staatsanwaltschaft zu ihrem Reinfall.

Ueber den Zusammentritt des Reichstages laufen gegenwärtig die widersprechendsten Meldungen um. Nach der einen soll die Einberufung zum 11. September amtlich erwogen, nach der andern Meldung dagegen nicht vor Mitte November zu erwarten sein. Am ehesten dürfte wohl die letztere Nachricht zutreffen, denn Bülow hat, um zur Einberufung des Reichstages wegen der ostafrikanischen Angelegenheit jeden äußeren Anlaß nach Möglichkeit zu beseitigen, nach der „Nationalztg.“ alle ihm untergeordneten Beamten strengstens angewiesen, alles zu vermeiden, was irgendwie die Rechte des Reichstags verletzen könnte. Das schließt natürlich nicht aus, daß nach Ostafrika ohne Zustimmung des Reichstages Truppen gesandt werden müssen, um der Gärung Herr zu werden. Wie es nämlich in Wirklichkeit in Ostafrika bestellt ist, geht aus einer Zuschrift des erst im Anfang dieses Jahres aus Ostafrika zurückgekehrten Oberstabsarztes Dr. Arning an die „Tägl. Rundschau“ hervor, in der es heißt: „Das Unbehagen der Gesamtbevölkerung des Landes ist vorhanden, und wenn die dichte Bevölkerung des weiten Innern dazu kommen sollte, diesem Gemütszustande den gleichen tatkräftigen Ausdruck zu verleihen, dann sehen wir uns vor einer fest unlösbaren Aufgabe. Ich schrieb am 30. Mai, daß das heute unzweifelhaft unzuverlässige schwarze Material der Schutztruppe den Anforderungen nicht genügen würde, die ein zukünftiger größerer Aufstand an sie stellen wird. In dem Küstengebiet kann man unsere deutschen Matrosen wohl zeitweise verwenden; unmöglich aber ist es, im Innern Deutsch-Ostafrikas mit weißen Soldaten einen längeren Krieg zu führen. Ich will mich auf weitere Erläuterung dieser Angelegenheit nicht einlassen, aber ich glaube, daß jeder Kenner des Landes mir recht geben wird. Nur eine starke farbige Schutztruppe ist zu verwenden, die mit einem großen Prozentsatz solcher Mannschaften durchsetzt ist, die außerhalb des deutschen ostafrikanischen Gebietes ausgehoben sind.“ — Die nahezu 1700 Mann starke Schutztruppe Ostafrikas reicht angeblich nicht aus, um „Ruhe“ zu schaffen. Die Folge ist, wie auch schon gemeldet, die Entsendung „freiwilliger“ Mannschaften. Diese Entsendung kostet aber doch — wie selbst Bülow zugeben wird — Geld. Da im Etat für diesen Aufstand keine Mittel bereit gestellt werden konnten, weil man doch bei Aufstellung desselben noch keine Ahnung von dem Aufstand hatte, so ist die Folge eine Etatsüberschreitung, zu der der Reichstag vorher seine Zustimmung geben muß. Da Bülow nach seiner eigenen Erklärung die Rechte des Reichstages nicht verletzen lassen will, so muß er also schleunigst das Reichsparlament einberufen.

Ausländer, Fremde sind es zumeist. . . . Der „Dziennik Poznanski“ schreibt: „Der Oberpräsident der Provinz Posen erließ nachstehende Verfügung an die Landräte beziehungsweise Distriktskommissare: „Der Missionar Graf Lubienski aus Krakau hat sich anläßlich einer Mission, welche in Groß Strzelce im Kreise Gostyn in der Zeit vom 7. bis 11. November v. Js. stattgefunden hat, in einer Predigt der national-polnischen Agitation schuldig gemacht. Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich, künftige Missionen, namentlich solche, welche Ausländer, insbesondere aus Galizien, veranstalten würden, durch polnisch sprechende Personen überwachen zu lassen, und den Grafen Lubienski, wenn er in die Provinz Posen kommt, als lästigen Ausländer auszuweisen. Von der erfolgten Verweisung ist mir Bericht zu erstatten. — Und das von diesem nationalpolnischen Agitator so arg gefährdete deutsche Vaterland ist wieder einmal „gerettet!“ Ein Orden für den fürsorglichen Oberpräsidenten der Provinz Posen darf nun nicht mehr lange auf sich warten lassen!

Die Ernennung des Generalkonsuls v. Lindequist zum Gouverneur des südwestafrikanischen Schutzgebietes ist gleichbedeutend mit dem Rücktritt Trothas. Da Lindequist den Antritt seines Amtes davon abhängig gemacht hat, daß ihm die oberste Gewalt auch über die militärischen Streitkräfte in Südwestafrika eingeräumt werde, bedeutet die Ankündigung, daß Lindequist im Oktober im Schutzgebiet eintreffen werde, daß Trotha bis dahin die Kolonie verlassen wird! Ein General wird schwerlich sein militärischer Nachfolger werden, da ja dann infolge hohen Ranges wiederum Kompetenzkonflikte zwischen dem militärischen Leiter und dem Gouverneur entstehen würden. Trotha soll die Pille seiner Abberufung möglichst verzuckert werden. Man wird ihm nahelegen, seine Abberufung selbst zu erbitten und mit seiner strapazierten Gesundheit und der Erkrankung seiner Frau zu motivieren. Zudem will man ihm vorher noch Gelegenheit geben, noch einmal sein Kriegsglück gegen die Hottentotten zu probieren. Man erwartet also offenbar, daß er vielleicht doch noch als sieggekrönter Feldherr vom Schauplatze seiner bisher so unrühmlichen Taten zurückkehren werde. Man sieht, welch außerordentliche Rücksicht auf den Mann genommen wird, der durch seine skandalösen Erlasse nicht nur alle Gebote der Humanität mit Füßen getreten, sondern direkt gegen die Kriegsartikel verstoßen und seine Leute zum Verstoß gegen die Kriegsartikel verleitet hat! Selbst wenn es Trotha gelingen sollte, die Hottentotten nochmals zu zersprengen, so wäre damit an der faktischen Kriegslage noch nicht das allermindeste geändert. Der Krieg stände dann noch immer am alten Fleck. Und welche Taktik sollte dann Lindequist einschlagen? Soll er den unübersehbaren Kleinkrieg fortführen? Oder will man endlich der Stimme der Vernunft und Menschlichkeit Gehör geben und ernste Friedensunterhandlungen mit den Eingeborenen anknüpfen?! Es ist Sache der Volksvertretung, jetzt endlich ein Machtwort zu sprechen und von der Regierung das Einschlagen des letzteren Weges zu verlangen!

Als Platz an der Sonne wurde bisher von unseren Kolonialschwärmern Kiautschou bezeichnet. Daß es sich bei dieser Kolonie aber eher um ein Drecknest als um einen Sonnenplatz handelt, geht aus Aufsätzen der „Köln. Volksztg.“ über „Weltpolitik und Reichssteuerreform“ hervor. Wir entnehmen denselben folgendes: „Die Besitzung des „Pachtgebietes Kiautschou“ gab im Laufe weniger Jahre den Anlaß zu Ausgaben im Betrage von rund 85 Millionen Mark, welchen weitere Aufwendungen in Höhe von 300 bis 400 Millionen folgen werden, ohne daß auch nur die Aussicht bestände, daß dieses Gebiet jemals imstande sein wird, die eigenen Verwaltungskosten einzubringen, viel weniger eine Verzinsung des hieingesteckten Kapitals zu leisten. Die Hoffnung, dort einen Stützpunkt für die Einfuhr deutscher Fabrikate zu errichten, hat sich als vollständig verfehlt erwiesen; es hat sich zwar etwas Handel entwickelt, jedoch fast ausschließlich in indischen und japanischen Produkten. Die Stützpunkte für die Einfuhr nach China werden stets die an der Mündung der großen Flüsse liegenden Plätze wie Schanghai und Hongkong bleiben, weil sie die natürliche und billigste Verkehrsgelegenheit, die Wasserstraße, beherrschen, und ebensowenig wie man etwa dem Handel von Bremen und Hamburg durch Varel oder Kolberg Konkurrenz schaffen kann,

wird man aus Kiautschou einen Handelshafen machen können. So stellt die neueste Denkschrift den Wert der Gesamteinfuhr chinesischer Waren auf 5,5 Millionen Dollar, der nichtchinesischen auf 11,9 Millionen Dollar im Jahre 1903/04 fest; aber was unter den nichtchinesischen Waren als deutsches Fabrikat läuft, ist nicht ersichtlich. Von seiten eines Zentrumsabgeordneten ist daher auch im vorigen Winter in der Budgetkommission für die künftigen Denkschriften eine nähere Angabe hierüber gewünscht worden. Es heißt hierüber bis jetzt nur: „Die Einfuhr von spezifisch deutschen Artikeln wie Metalle, Anilinfarben, Nadeln, hat einen guten Anfang gemacht.“ Das ist also alles, und wenn sämtliche in Tsingtau eingeführten Artikel dieser Art aus Deutschland kommen, was nicht einmal sicher ist, so haben sie einen Gesamtwert von insgesamt 369 813 Dollar, eine lächerliche Summe, wenn man bedenkt, daß bei Flottenvorlagen unsere Seeinteressen auf zehn Milliarden berechnet werden! Auch die Hoffnungen, welche man auf Kiautschou als Exporthafen für Schantungkohlen setzte, haben sich nicht erfüllt, einerseits wegen der Beschaffenheit der Kohlenflöze, andererseits wegen der belgischen Konzession. Dr. Siemens, der Hauptförderer des Schantungunternehmens, der seinerzeit mit großem Enthusiasmus an dasselbe herangetreten war, sprach sich kurz vor seinem Tode dahin aus, daß die Schantung-Gesellschaft voraussichtlich einem gänzlichen Mißerfolg entgegengehe, und daß er das ganze hineingesteckte Kapital als verloren ansehe. Im Jahre 1904 hat die Gesamtförderung nur 84 700 Tonnen betragen; die amtliche Denkschrift besagt über diese: „Die darunter befindlichen Stück- und Nußkohlen haben infolge der besseren Qualität der Kohle und der durch die maschinelle Separationsanlage verbesserten Auslese sich für den Eisenbahnbetrieb und für die Kessel verschiedener ständiger Industrieanlagen in und um Tsingtau als ausreichend erwiesen.“ Mehr nicht? Jedenfalls ist sicher, daß unsere Flotte keine Kohle von dort beziehen kann.“ Was hat also das deutsche Volk von dieser „Pachtung“ Kiautschou? Kosten, Kosten und abermals Kosten!

Eine Entscheidung des Reichseisenbahnamts über das Spremberger Eisenbahnunglück empfiehlt Reichstagsabgeordneter Schrader in der „Lib. Korresp.“ Wir versprechen uns von einer solchen Entscheidung garnichts. Wissen wir doch, daß eine Krähe der andern die Augen nicht aushackt.

Gegen den Fleischwucher sprechen sich die Landeskonferenz der hessischen Sozialdemokratie, die sozialdemokratische Kreiskonferenz für Bochum, sowie eine Volksversammlung in Fürth i. B. aus.

Konto K. Das aus dem Pommernbank-Prozeß sattsam bekannte und vielfach erörterte „Konto K“, bei dem es sich um den Verbleib einer Summe von 325 000 Mk. handelte, hat bekanntlich eine Beleidigungsklage des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein gegen den früheren verantwortlichen Redakteur der „Berliner Ztg.“ indirekt veranlaßt. Die Strafanzeige bezieht sich auf eine Notiz, in welcher die Person des Herzogs mit dem „Konto K“ in Verbindung gebracht wurde. Diese Strafsache ist nunmehr in das Stadium der Beweisaufnahme getreten: Herzog Ernst Günther wurde eidlich vernommen, und zwar auf Grund des neuen Gesetzes über die Souveränitätsrechte des Schleswig-Holsteinischen Hauses vom März 1904 nicht als Zeuge an Gerichtsstelle, sondern auf Schloß Primkenau. Er bekundete, daß er mit dem „Konto K“ in keinerlei Verbindung zu bringen sei. — Wobei man sich alles und nichts denken kann!

Die Berliner Viehzentrale ist von einem Forster Fleischermeister ersucht worden, ihr Wort wahr zu machen, daß sie den Fleischern genügend Schlachtvieh liefern könne; sie solle wöchentlich 200 bis 300 Schweine und 50 Rinder nach Forst liefern. Statt der Viehlieferung erhielt der Fleischer von der Zentrale folgendes Schreiben: „Wir haben nicht die Absicht, noch Forst Schlachtvieh zu liefern, und können Ihnen nur empfehlen, sich entweder auf dem Berliner Markte oder aber, wie wir es auch tun, im Lande zu decken.“ — Warum die Zentrale die Absicht nicht hat, bedarf keines Wortes der Erläuterung. Damit ist natürlich auch der Landwirtschaftsminister blamiert, denn er begründete seine Haltung wegen Nichtöffnung der Grenzsperre ja damit, daß die Viehzentrale es übernommen habe, für genügend Schlachtvieh zu sorgen.

Bekenntnis einer schönen Agrarierseele. Wie die Agrarier über die Fleischnot denken, zeigt nach der „Frankfurter Zeitung“ folgender charakteristischer Ausspruch eines Herrn Heyder in Rudolstadt: „Was wollen denn die verfluchten Sozialdemokraten? Erst war ihnen das Brot zu teuer und jetzt schimpfen sie wieder, das Fleisch wäre zu teuer; mögen sie doch keins fressen, wenn's ihnen zu teuer ist“. Herr Heyder wurde zur bevorstehenden Landtagswahl im Wahlkreise Stadtilm als Bauernkandidat aufgestellt.

Die oberschlesischen Bürgermeister haben, nachdem der Reichskanzler sich außer stande erklärt hat, den Wünschen wegen Erhöhung des russischen Schweinekontingents zu entsprechen, eine weitere Petition an den Fürsten Bülow gerichtet, in der sie eine nähere Begründung der Beschwerden geben und bitten, sie dem gesamten Staatsministerium zur Besprechung zu unterbreiten. Der Versuch der Viehzentrale, der Fleischnot abzuhelfen, sei mißlungen. Die erste Eingabe sei schon am 5. Juni an den Minister abgegangen, und bis heute sei für die Interessen der Konsumenten noch fast nichts geschehen. Die Unzufriedenheit sei auf das äußerste gestiegen, der Fleischgenuß in der Arbeiterschaft um 30—33 Prozent gesunken. Eine Grubenverwaltung bezöge bereits die Fleischabfälle aus Konservenfabriken. Dabei wachse die politische Gefahr, der Minister des Innern habe daher die Petitionen befürwortet, aber ohne Erfolg. In der Petition wird nochmals um die Gewährung einer Audienz gebeten. — Bülow weilt wieder in Norderney und hat keine Zeit, sich um die Fleischnot zu bekümmern!

Von der russischen Grenze wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Um der dauernden Auswanderung einen Damm entgegenzusetzen und dem Menschen- und Pferdeschmuggel einen Riegel vorzuschieben, hat die russische Regierung die Grenzwachen jetzt bedeutend verstärkt. Auf je einen Kilometer steht immer ein Kordon mit 15 bis 20 Mann Fußtruppen und 4 bis 5 Kavalleristen als Besatzung. Bei Tage stehen nur einige Mann auf Posten. In der Nacht dagegen rücken mit Ausnahme eines Postens, der zur Bewachung des Gebäudes zurückbleibt, alle aus. Es werden nun ganze Postenlinien, derart an der Grenze gebildet, daß etwa alle hundert Schritt ein Fußsoldat steht, während die Kavalleristen die Verbindung zwischen ihnen aufrecht erhalten. Solche Grenzpostenlinien befinden sich in gewisser Entfernung von einander, an manchen Stellen in zwei- bis dreifacher Stärke. Wenn man nun aber annimmt, daß der Auswandererstrom aus Rußland dadurch gehemmt wird, dann befindet man sich im Irrtum. Auf den ostpreußischen Grenzbahnstrecken ist von einer Abnahme der Auswanderung aus Rußland nicht das geringste zu merken. Auf der Strecke Allenstein—Lyck—Insterburg befanden sich an einem der letzten Tage der vorigen Woche in einem Zuge elf Waggons vierter Klasse mit Auswanderer. Ein bis zwei Wagen mit Auswanderern führt jeder Zug fast ohne Ausnahme dieser und der anderen Bahnstrecken mit sich. Die Kontrollstationen sind nach wie vor überfüllt. Auf der ehemaligen Südbahnstrecke Prostken—Königsberg befinden sich daher in den Zügen ständig Wagen vierter Klasse mit der Aufschrift „Für Auswanderer über Königsberg nach Ruhleben“. Unter den Auswanderern befinden sich neben kinderreichen Familien auch viele ledige junge Mädchen und eine große Zahl junger Leute im militärpflichtigen Alter. Während also trotz aller Grenzabsperrungsmaßregeln Rußlands der Zug aus der Heimat eher zu- als abnimmt, macht man hier aber auch gleichzeitig die Beobachtung, daß eine verhältnismäßig beträchtliche Zahl von vor Jahren aus Rußland nach Amerika und England ausgewanderter Familien und einzelner Leute nach ihrer Heimat zurückkehren. Es heißt, sie sollen dort Ersparnisse gemacht haben und nun es doch vorziehen, sich in Rußland eine Existenz zu gründen. Ansehen tut man es freilich den zurückkehrenden Auswanderern nicht, daß sie wohlhabender zurückkehren, als sie nach der neuen Welt hingekommen sind. Viel besprochen wird hier der Fall, wo vor kurzem ein russischer Offizier mit 26 Soldaten über die Grenze nach Deutschland geflüchtet und hier ihre Uniformen und sonstigen Wertsachen an einen Trödler verkauft haben.

Konservative Späße. Die „Schlesische Zeitung“ bringt einen Leitartikel, der eine Verulkung des Reichskanzlers Bülow ist; es heißt darin: „Ein landwirtschaftlicher Sachverständiger hat dieser Tage in der „Schlesischen Ztg.“ den neuesten Züchtungserfolg des Schlesiers Otto Cimbal-Frömsdorf beschrieben: einen Weizen, der eine bislang noch nicht erreichte Summe von Tugenden vereint, hohen Ertrag gibt, wetterfest und winterhart und überdies durch eine Wachshaut gegen den Rost geschützt ist. Diesem Typus, der einen kulturgeschichtlichen Fortschritt unsrer Landwirtschaft bedeutet, hat Cimbal einen Namen gegeben, der auch seinerseits ein Datum in unsrer Wirtschaftsgeschichte bezeichnet. Zu Gevatter hat er den Reichskanzler. Nach ihm heißt jenes Erzeugnis hoher Intelligenz und fünfzehnjähriger zäher Arbeit „Fürst-Bülow-Weizen“. Nachdem dann Fürst Bülow gelobt worden ist, daß er im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern wieder agrarische Politik getrieben hat, heißt es weiter: „Der Friede mit der Landwirtschaft ist nun geschlossen; der Umschwung der Stimmung zeigt sich mehr und mehr in der breiten Schicht unserer Landbevölkerung. Als Friedenstaube bringt Cimbal nicht das Oelblatt, das unsern Gefilden fremd ist, sondern die Aehre des „Fürst-Bülow-Weizens“. Der „Artikel“ schließt: „Der Beruf des Staatsmannes bringt es mit sich, daß aus einer Saat des Guten nicht immer eine Ernte des Dankes sprießt. Hagelschauer der Gehässigkeit und Rost der parteilichen Voreingenommenheit verwüsten gar manches gut angebaute Feld. Aber soweit wir unsern Reichskanzler kennen, läßt er sich dadurch nicht beirren. Er steht stark im Halm und schützt sich, wie sein Patenkind gegen Rost, durch eine gute Wachshaut gegen die Spaltpilze aller unvermeidlichen Anfeindungen. Die Saat, die er gestreut hat, wird auf den Gefilden unsres Vaterlandes doch zu Nutz und Frommen der Deutschen sprießen. Und so blühe der Weizen des Fürsten Bülow und bringe hundertfältige Frucht!“ — So wird Bülow für seine Dienste von den Agrarkonservativen also gar nicht übel verspottet, aber das wird sein Verhältnis zu ihnen nicht im mindesten trüben.

Norwegen.

Vom Unionskonflikt. Die Regierung hat am Montag eine Konferenz abgehalten. Wie verlautet, ist die Regierung der Ansicht, daß man auf die Anfrage der schwedischen Regierung dahin entgegenkommend antworten müsse, daß man Schweden ersuche, die Aufhebung der Reichsakte anzunehmen und durch Verhandlungen zu einer ersprießlichen Lösung der unionellen Frage mitzuwirken. — Das Storthing hielt am Dienstag vormittag eine geheime Sitzung ab, um die Vorlage der Regierung, betreffend Einleitung von Verhandlungen mit Schweden zu beraten. Die Regierungsvorlage wurde mit 104 gegen 11 Stimmen angenommen. Der Storthing ermächtigte die Regierung, Schweden das Ergebnis der Volksabstimmung mitzuteilen und es zu ersuchen, in die Aufhebung der Reichsakte zu willigen, sowie auf dem Wege von Verhandlungen bei der friedlichen Abwicklung der die Union betreffenden Fragen mitzuwirken. Ferner ermächtigte das Storthing die Regierung ihrem Antrage entsprechend dazu, Delegierte zu ernennen, die Norwegen bei den Verhandlungen mit Schweden vertreten sollen.

Rußland.

Zur Lage. In Warschau ist der gestrige Tag unblutig verlaufen. In Lodz ist der Ausstand allgemein. In Pabiance fand eine Monstrekundgebung statt, ohne daß es zu einem Zusammenstoß kam. Die Lage bei der Warschau-Wiener Bahn ist noch unsicher; die Tagesblätter sind nicht erschienen.

Gegen die Verfassung. Unter der Arbeiterschaft Odessas herrscht wegen des Wahlzensus zur Reichsduma große Unzufriedenheit. Die Arbeiter fordern durch Flugblätter auf, den Kampf solange fortzusetzen, bis das allgemeine Stimmrecht bewilligt wird.

Die Eröffnung der Duma. Die Eröffnung der Reichsduma wird im Februar in Gegenwart des Zarenhauses, der Minister und des Corps diplomatique stattfinden. Zwei Wochen vor der Eröffnung werden die Mandate der Abgeordneten geprüft werden. Für die ersten Sitzungen ist die Vorlage über Reform der Kommunalverwaltung vorgesehen. Alsdann sollen die Berichte der Minister und Interpellationen der Abgeordneten entgegengenommen werden. Das heißt, all dies wird nur geschehen, wenn das russische Volk der gegenwärtigen Geschichte bis dahin nicht noch eine Wendung geben sollte, was nach den neuesten Meldungen aber der Fall zu sein scheint.

Ausgewiesen. Der Redakteur Sokolowski aus Odessa ist ausgewiesen worden. Infolgedessen herrscht unter den Journalisten Odessas große Erregung.

Ein Garderegiment erhebt sich! Telegraphisch wurde dieser Tage berichtet, daß das Leibgarde-Litofski-Regiment aus Warschau nach einem kleinen Städtchen im Innern Rußlands versetzt worden sei. Wie das in Genf erscheinende Organ der russischen Revolutionäre aus dem Munde eines Offiziers erfahren hat, soll diese Strafversetzung mit folgendem Vorfall in Zusammenhang stehen: Das Offizierkorps des Litofski-Garderegiments hielt vor einiger Zeit im Kasino eine geheime Versammlung ab, in welcher die Offiziere sich gegen die Fortführung des Krieges sowie gegen den Absolutismus aussprachen und Protest dagegen erhoben, daß sie als Polizeiknüttel des Zarismus mißbraucht werden. In einer Resolution wurde die sofortige Einführung einer konstitutionellen, modernen, der Neuzeit entsprechenden Regierungsform, sowie der Abschluß des Friedens mit Japan verlangt. Diese Resolution wurde von fast allen Offizieren des Litofski-Regiments unterzeichnet und dem Höchstkommandierenden des Warschauer Militärbezirks unterbreitet. Der Höchstkommandierende meldete den Fall unverzüglich dem Kriegsminister nach Petersburg, der auf Befehl des Zaren die Haupträdelsführer, einen Kapitän und acht Offiziere, vor das Kriegsgericht stellen ließ. Das Kriegsgericht verurteilte die Offiziere zum Tode durch Erschießen, und 24 Stunden später sollte das Urteil vollzogen werden. Zur Hinrichtung wurde das ganze Litofski-Regiment auf das Mokotowskifeld geführt. Die verurteilten Offiziere wurden mit verbundenen Augen an Pfähle gebunden, eine Kompagnie des Regiments trat vor und der kommandierende General gab den Befehl zum Schießen. Ein Murren ging durch die Reihen der aufgestellten Truppen und die zur Vollstreckung des Todesurteils bestimmte Kompagnie leistete dem Befehl keine Folge. Wieder ertönte das Kommando: „Feuer!“ Nun ließen die Soldaten ihre Gewehre zu Boden fallen und erklärten entschieden, daß sie auf ihre Offiziere nicht schießen würden. Die Kompagnie wurde von den Offizieren in die Reihen zurückgeführt und eine andere Abteilung rückte vor. Aber auch diese weigerte sich, das Todesurteil an ihren Vorgesetzten zu vollziehen. Dies wiederholte sich auch bei den andern Kompagnien. Zwei Stunden hindurch blieben die zum Tode Verurteilten an die Pfähle gebunden und erwarteten den Tod. Nun erschien eine Sotnie Kosaken, die herbeigeholt war. Der kommandierende General ließ sie vereidigen, las ihnen die Kriegsartikel vor und befahl ihnen, auf die Offiziere zu schießen. Als die Kosaken die Flinten bereit machten, um dem Befehl Folge zu leisten, trat der Bataillonskommandeur des Garderegiments vor die Front und kommandierte: „Schießen! Richtung die Kosakenabteilung!“ Eine Salve krachte und etwa zwanzig Kosaken lagen teils tot, teils schwer verletzt in ihrem Blute. Sodann kommandierten die Gardeoffiziere, ohne sich um den General zu kümmern, „Kehrt!“ und das Regiment marschierte nach der Kaserne zurück. Das Urteil des Kriegsgerichts konnte an den verurteilten Offizieren nicht vollzogen werden und sie wurden bis auf weiteres nach der Warschauer Zitadelle gebracht. Der Bataillonskommandeur, der den Soldaten befahl, auf die Kosaken zu schießen, wurde verhaftet und kommt vor ein Kriegsgericht. Das Regiment aber wurde nach dem Innern Rußlands strafversetzt.

Verhaftung von Gelehrten. Professor Miljukow, Dozent für russische Geschichte an der Petersburger Universität, Professor Denissewitsch und elf andere hervorragende Reformer wurden verhaftet; sie sitzen jetzt im Gefängnis. Als Grund für die Verhaftungen wird angegeben, die Genannten seien verdächtig, einen Wahlfeldzug für liberale Kandidaten zur Duma vorbereitet zu haben. Die Nachricht von der Verhaftung P. Miljukows hat in Petersburg den allerpeinlichsten Eindruck hervorgerufen. Auf einen derartigen Beginn der „neuen Aera“ waren selbst Leute, die sich längst jeden Optimismus abgewöhnt haben, nicht gefaßt. Die Verhaftung ist um so unerklärlicher, als Miljukow, der in früheren Jahren als Radikaler galt, in der letzten Zeit gemäßigt-konstitutionelle Anschauungen vertreten hat, die auch in verschiedenen Artikeln, die er über die Verfassungsfrage geschrieben hat, zum Ausdruck gelangen. Einer dieser Aufsätze, der in der bekannten Zeitschrift „Prawo“ am Montag erschien, ist in diesem Augenblick von besonderem Interesse. Wir geben ihn im Auszug wieder: Einmütig, betont er, habe die gesamte öffentliche Meinung die Grundlagen des Bulyginschen Projektes verurteilt, namentlich den beratenden Charakter des Instituts, das engherzige Prinzip des Wahlzensus, an welchen das Wahlrecht geknüpft sei, und schließlich die bureaukratische Art und Weise, wie das Gesetz ausgearbeitet sei. Jetzt verfolge es nicht den Zweck, das Institut der Duma zu kritisieren — was ja bereits in zahlreichen öffentlichen Kundgebungen geschehen sei. Nunmehr wolle er die Konstruktion des Gebäudes sich ansehen — nicht als Architekt, sondern als künftiger — und hoffentlich kurzlebiger — Bewohner. Nachdem M. kurz die historischen Wurzeln dieses „stilvollen“ Erzeugnisses der Bureaukratie untersucht hat, kommt er zu dem Ergebnis: „So sind wir denn von den westlichen Formen am letzten Ende nicht losgekommen — trotz aller Bemühungen —, sondern sind nur von den modernen und besten Formen des politischen Lebens der zivilisierten Welt abgekommen. Oder vielmehr sind nicht so weit gekommen.“ Das Wahlrecht ist in mancher Hinsicht noch schlimmer als in den älteren Entwürfen und muß zu oligarchischen Zuständen führen. Die Gesamtzahl der Wahlmänner in den Gouvernements-Versammlungen beträgt nur 5368: von den Bauern 2295 (42,7 Proz.), von den Grundbesitzern 1828 (34,1 Proz.) und von Leuten anderer Kategorien 1245 (23,1 Proz.) Infolge des hohen Zensus für Wohnungsmieter sind de facto alle Angehörige der liberalen Berufe und die gesamte Arbeitermasse ausgeschlossen. Indes selbst dieses Wahlsystem erschien verschiedenen einflußreichen Kreisen zu radikal und zu gefährlich. Sie wandten alle Mittel an, um die Wahlen auf ständische Basis zu stellen. Aber selbst diese Duma muß dazu führen, daß

die Minister ein einheitliches Kabinett bilden werden, da sie doch ihre inneren Kämpfe nicht werden vor der Duma ausfechten wollen. Sodann wird darüber Klarheit geschaffen werden, was als Gesetz zu gelten hat, welche Institute Gesetze erlassen dürfen. Die regelrechte Abgrenzung zwischen dem „Gesetzesbegriffe" und der „Regierungsverordnung" wird trotz der Einfachheit dieser Aufgabe für Rußland eine gewaltige Umwälzung bedeuten. Das Recht auf Initiative und Interpellationen muß dazu führen, daß die Position des Reichsrates als Vormund der Duma in ihrer ganzen Unnatürlichkeit hervortrete. Es gibt dann nur einen Ausweg — nicht die Duma zum Anhängsel des Reichsrates, sondern diesen zum Anhängsel der Duma zu machen. „Zwischen dem, was die Duma der Gesellschaft gibt und demjenigen, was die Gesellschaft erfehnt, ist eine gewaltige Kluft. Die Frage für die Gesellschaft besteht nur darin, ob sie die Duma zur Durchführung ihrer Bestrebungen benutzen kann oder, wie früher, nur auf indirektem Wege zu rechnen hat. Wir gehören nicht zu den äußersten Pessimisten, die meinen, daß in diesem Sinne nichts zu erwarten sei. Wir glauben, daß schon die Tatsache des Auftretens von Volksvertretern, die von der Bevölkerung gewählt sind, einen so neuen Ton in den ganzen Gang unseres politischen Lebens hineinbringen wird, daß die Aufrechterhaltung der alten Ordnungen ganz unmöglich sein wird. Wie sich auch die Regierung gegenüber der Frage der Freiheit der Versammlungen, der Verbände usw. verhalten mag, sie wird im Gesetze selbst sowohl in gewissen Grenzen für die Zeit der bevorstehenden Wahlkampagne diese Freiheit zulassen müssen. Bei der unumgänglichen Freiheit der Parteigruppierungen wird auch die Freiheit des Wortes und der Schrift, wird die Unantastbarkeit der Person usw. durchdringen. „Der Akt vom 6 August ist kein bloßes Stück Papier. Es gibt kein Zurück mehr. Man kann nur vorwärts schreiten. Einzig die offene Anerkennung aller aus dem Erlaß resultierenden Fragen, verbunden mit einer gründlichen Umgestaltung und Erweiterung der dem Erlaß zugrundeliegenden Prinzipien, kann ihm Beständigkeit und Dauer verschaffen. Durch ihn, über ihn hinweg wird das Leben vorwärts schreiten, und alle diejenigen, die den weiten und stürmischen Strom des Lebens in diesen Kanal hineinzulenken hoffen, müssen diesen Kanal erweitern, und dies möglichst schnell tun, da das Leben nicht wartet." — Daß ein Mann, der mit solchen Worten den „Regierungsakt" begrüßt — der Artikel war vor seinem Erscheinen auch den Behörden bekannt —, schleunigst in in Haft gebracht wird, wirft auf die Absichten der Reaktion ein Licht, wie es greller nicht denkbar ist.

Oesterreich-Ungarn.

Der Wahlrechtskampf in Ungarn. Die Sozialdemokraten hielten am Sonntag in Totis, Zombor, Waitzen, Szegedin, Neusatz, Großwardein, Debreczin, Fünfkirchen, Szigetvar, Szegszard, Szatmar, Maros-Vasarhely, und anderen Städten der Provinz bei starker Beteiligung Volksversammlungen ab, in welchen eine mit der in Budapest angenommenen gleichlautende Resolution angenommen wurde, wonach die Sozialdemokraten die Koalition auffordern, sobald wie möglich ein Kabinett zu bilden und die Ausschaltung der militärischen Forderungen das in ihr Programm aufgenommene allgemeine, geheime Wahlrecht sobald wie möglich durchzuführen. In den Gemeinden Nagy Kapos, Kisvarda und Csap wurden die anberaumten Volksversammlungen von den Behörden wegen des Nationalfesttages nicht gestattet.

Italien.

Eine neue Metzelei hat die italienische Polizei, wie bereits kurz berichtet, in Granmichele bei Catania verübt. Natürlich sollte die Masse die Schuld haben; es wurde verkündet, sie habe die Polizei angegriffen und mit Steinen beworfen. In Wirklichkeit liegt die Sache wesentlich anders. Nach dem „Avanti", verließ am 16 August eine große Anzahl Landbewohner aus der Gegend von Granmichele ihre Heimat, um nach Nord-Amerika, Argentinien usw. auszuwandern. Ihre Landsleute hatten sie nach dem Bahnhof begleitet. Auf der Rückkehr zog die Masse nach dem Hauptplatz des Ortes, wo sich das Rathaus, das Zivilkasino, die Arbeitskammer, kurz alle öffentlichen Gebäude der Stadt befinden. Hier wurde eine Versammlung abgehalten und mehrere Redner sprachen gegen die Erhöhung der Steuern. Da erschien der Polizeioberst des Ortes, Basilico, angetan mit seiner Schärpe, an der Spitze eines ganzen Trupps von Polizeibeamten und Gendarmen. Ohne weitere Ankündigung oder Verwarnung ließ er die Gendarmen mit gezogenem Säbel auf die Menge einhauen. Ein Schrei der Entrüstung ging durch die Masse; in das Gejammere der Verwundeten mischte sich das Geschrei der kleinen Kinder. Unter den Verwundeten befanden sich auch zahlreiche Kinder, und die Frauen wurden von einer unbezähmbaren Wut erfaßt und sammelten Steine, um sie gegen die Gendarmen zu schleudern. Diese zogen sich zurück. Es wurden neue Reden gehalten und es erscholl der Ruf: „Nach dem Kasino!" Hier drang die Menge ein, indem sie die verschlossenen Türen einschlug und auch im Innern Tische, Stühle und anderes Mobiliar zertrümmerte. Der lange aufgespeicherte Haß der Landbewohner gegen die Magistratur- und Präfekturbehörden, in denen sie ihre Bedrücker sehen, war durch die Provokation des Polizeichefs zum Ausbruch gekommen und drängte nach einer Befriedigung. Mittlerweile hatte der Polizeioberst Militär requiriert und befahl, in die Menge zu schießen. Der Leutnant hob den Säbel in die Höhe, womit er seinen Soldaten andeutete, sie sollten in die Höhe, über die Köpfe der Menge hinwegschießen. Das taten diese. Der vor Wut fast toll gewordene Polizeioberst Basilico schrie den Leutnant an, daß er, er allein die Verantwortung trage und befahl den Soldaten, von neuem, und zwar auf die Köpfe der Masse zu schießen. Die Soldaten gehorchten und das Resultat war geradezu ein entsetzliches. Gegen 200 Tote und Verwundete bedeckten, in ihrem Blute schwimmend, den Platz. Von diesen sind bisher 18 ihren Wunden erlegen. Der „Avanti" hat den Abgeordneten Todeschini nach Granmichele gesandt, um eine Untersuchung anzustellen; auch der Genosse Defelice, der bekannte Bürgermeister von Catania, hat sich nach dort begeben. In den offiziösen Blättern wird zur Entschuldigung des Basilico angeführt, dieser sei in Gefahr gewesen, und es habe andere Mittel, die wütende Menge von weiterem Vorgehen abzuhalten, für ihn nicht gegeben. Von der Regierung ist ebenfalls eine Untersuchung angeordnet. Nach den Erfahrungen aber, welche in dieser Beziehung in Italien gemacht worden sind, dürfte den Verantwortlichen für dieses Blutbad ebensowenig etwas geschehen, wie denjenigen, welche die früheren Schlächtereien angerichtet hatten.

Rußland und Japan.

Die entscheidende Sitzung der Friedens-Konferenz wurde gestern auf heute vormittag verschoben.

Minister v. Witte bezeichnete die japanischen Friedensbedingungen als für die Russen demütigend; die Aussichten auf ein günstiges Ergebnis der Portsmouther Konferenz seien gering.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 23. August 1905.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Vom Hafen. Eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Lokal-Verbandes der Hafenarbeiter beschäftigte sich Montag mit den Mißständen auf den Holzschiffen. Vom Vorsitzenden wurde berichtet, daß der Lohntarif in letzter Zeit nicht mehr innegehalten worden sei. Auf manchen Holzschiffen, z. B. bei solchen der Firma Gosmann u. Jürgens, müsse ohne Vesper- und Abendbrotpause bis 8 Uhr abends und länger gearbeitet werden. Nach lebhafter Debatte fand folgender Antrag Annahme: „Die Versammlung beschließt, den Lohntarif strikte innezuhalten; Zuwiderhandelnde werden lt. Statut aus dem Verbande ausgeschlossen. — Ferner wurde in der Versammlung lebhafte Klage darüber geführt, daß die Träger-Korporation trotz gegenteiliger Versprechungen mehrfach in Schiffsräumen und Kähnen gearbeitet und damit eine Tätigkeit ausgeübt hat, die nur Hafenarbeitern zustehe. Die Angelegenheit fand dadurch ihren vorläufigen Abschluß, daß die Lohnkommission dieserhalb bei der Träger-Korporation vorstellig werden und in der nächsten Versammlung hierüber Bericht erstatten soll.

Die Einfuhr schwedischer Kronsbeeren hat ihren Anfang genommen. Es soll auch in diesem Jahre ein reicher Ernteertrag zu gewärtigen sein.

Heidelbeeren als Volksheilmittel. Seit altersher ist die Heidelbeere in der Volksheilkunde als gutes diätetisches Mittel gegen Magen- und Darmkatarrhe berühmt. Im Laufe der letzten 20 Jahre geriet das jedoch etwas in Vergessenheit, weil die zahlreich einander drängenden Präparate der chemischen Heilmittelindustrie der Denkträgheit des Publikums zu sehr Vorschub leisteten. Es ist das große Verdienst des alten Vorkämpfers der physikalisch-diätetischen Heilkunst Dr. Prof. Winternitz, seit 25 Jahren unausgesetzt nachdrücklich auf die hervorragenden Eigenschaften der Heidelbeere hingewiesen zu haben. Ihren Ruhm verdankt sie ihrem Reichtum an aromatischen Fruchtsäuren, ihren Nährsalzen, zu denen sich noch Zucker und ein gerbstoffhaltiger Farbstoff gesellen. Alle vereinen sich zu einem lieblichen Bouquet von erfrischendem Duft und Geschmack. Ihres zusammenziehenden und gährungswidrigen Charakters wegen ist die Heidelbeere nicht nur als Darmmittel verwendbar, sondern auch bei Krankheiten anderer Schleimhäute, z. B. bei Mund- und Zahnfleischentzündungen, bei Kehlkopf- und Nachenkatarrh, läßt sich ihr Saft verdünnt mit bestem Erfolg als Gurgel- und Spülmittel verwenden; bei Schnupfen wirkt Durchspülung der Nase sehr wohltätig auf die Schleimhäute. Natürlich sind solche Spülungen öfters zu wiederholen. Bei Flechten auf der Haut wirken dicht eingekochte Heidelbeeren, die man fein durchgeseiht als dünne Paste zu Umschlägen benutzt, sehr heilsam. Aber auch das zierliche Heidelbeerkraut ist vielfach als Absud und Tee für Heilzwecke verwendbar. Prof. Winternitz hat seine Erfahrungen über die Heidelbeere zusammengefaßt, kürzlich veröffentlicht. Hoffentlich regen diese Hinweise recht viele zur neuen Beachtung des einfachen Kräutleins mit den blauen Beeren an, deren Reichtum so verschwenderisch jedem im Walde entgegenblüht und in allen Formen, frisch oder konserviert, als Kompott, Saft oder Tee, köstlich und heilsam zugleich, verwendbar ist. Wenn das Volk sagt, die Heidelbeerzeit sei die schlechteste für die Aerzte und die beste für die Gesundheit, so hat es wirklich recht. Möchte also diese Zeit recht ergiebig zum Essen und Sammeln für die Wintertage benutzt werden.

Schwer verbrannt. Am Sonnabendabend wollte die 13jährige Elly Grimm, wohnhaft Fünfhausen 22, im Schlafzimmer eine Lampe anzünden. Jedenfalls ist sie hierbei mit dem brennenden Streichholz ihrer Kleidung zu nahe gekommen, denn in kurzer Zeit stand letztere in Flammen. Auf die Hilferufe eilte ein junger Mann herbei, der die Flammen löschte und Herrn Dr. Reisenstuhl zur ersten Hilfeleistung requirierte. Das arme Kind hat schwere Brandwunden auf der Brust und an den Armen davongetragen.

Eine unliebsame Störung wurde gestern nachmittag einem siebenblättrigen Kleeblatt zu teil, welches den Weiden am Wall zu ihrer gemeinsamen Schlafstätte erkoren hatte. Der unangenehme Störer war ein Kriminalbeamter, der große Sehnsucht nach der näheren Bekanntschaft des Kleeblattes hatte. Jedenfalls ist dieselbe nicht befriedigt worden, denn der Beamte lud die sieben zu einem kleinen Spaziergang nach der nächsten Polizeiwache ein, allwo sich herausstellte, daß keiner im Besitze einer festen Wohnung war. Die Folge war die Ueberführung der Schläfer — unter denen sich auch zwei Damen befanden — nach dem auch Schloß Rosenthal genannten Marstallgefängnis.

Ihren Ehrenabend feiert am Donnerstagabend in der Stadthalle Frl. Fanny Rheinen in Ibsens „Frau vom Meere". Wir wünschen der Benefiziantin ein volles Haus!

Zum gerichtlichen Verkauf gelangt am 17. Oktober das Tünkenhagen 3 belegene Grundstück des Schlachters K. J. H. F. Jürgensen.

pb. **Schon wieder ein Fahrraddiebstahl.** Am 22. ds. Mts. wurde aus dem Raume des hiesigen Bahnhofes, der zum Haupteingang führt, ein Fahrrad, Marke „Treue", gestohlen. Das fast neue Rad war mit einer Satteltasche versehen, trägt wahrscheinlich die Fabriknummer 4725 und weiße Korkgriffe, die an beiden Enden mit Celluloidringen versehen sind.

pb. **Leichenfund.** Am 22. d. Mts. morgens gegen 6 Uhr wurde der in der Nacht vom 17. bis 18. d. Mts. von dem beim Schuppen Nr. 18 an der Hafenstraße seine Ladung übernehmenden Dampfer „Nissan" verschwundener Matrose, als Leiche aus der Trave gezogen. Der Verunglückte dürfte in schlaftrunkenem Zustande über Bord gefallen und ertrunken sein.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Der vor einiger festgenommene Kellner und Diener, der unter dem dringenden Verdachte steht, den im Bühnengarderobenraum der Stadthalle vorgekommenen Diebstahl ausgeführt zu haben, hat sich, wie nachträglich ermittelt wurde, eines Betruges zum Nachteil eines Barbiers, und der Benutzung gefälschter Zeugnisse zum Zwecke seines besseren Fortkommens schuldig gemacht. — Bei einem wegen Diebstahls und Bettelns festgenommenen angeblichen Anstreicher, wurde eine offensichtlich gefälschte Quittungskarte vorgefunden. Eine genauere Prüfung der Persönlichkeit des Karteninhabers ergab, daß man es mit einem entsprungenen Insassen einer schlesischen Provinzial-Irrenanstalt zu tun habe, der sich, um seine Entweichung zu verschleiern, eines falschen Namens bediente.

Stockelsdorf. Zum Inspektor der hiesigen Armenarbeitsanstalt wurde vom Gemeinderat der Schuhmacher Heinr. Lütgens gewählt.

Stockelsdorf. Mit den bevorstehenden Landtagswahlen beschäftigte sich eine gestern abend bei Herrn Baetau abgehaltene öffentliche Parteiversammlung. Genosse Stelling setzte den Versammelten die Aufgaben des nächsten Landtages und die Stellung der Sozialdemokratie hierzu auseinander und forderte am Schlusse seines Vortrages die Genossen zu reger Agitationsarbeit auf. Als Wahlmänner wurden folgende 7 Genossen nominiert: Voye, Lütgens, H. Hoffmann, P. Schnoor, Bull, Westphäling und Jäger. Das Wahlkomitee setzt sich zusammen aus den Genossen Evers, Bull, Lütgens, Westphäling und Voye. Beschlossen wurde sodann noch, auch in diesem Jahre eine Lassallefeier zu veranstalten. Nach einem anfeuernden Schlußwort des Referenten wurde die Versammlung geschlossen.

Schwartau. Die Leiche eines unbekannten Mannes fanden Passanten im Seeretzer resp. Ratekauer Holz hängend vor. Die bei dem Toten vorgefundenen Papiere lauten auf den Namen T. aus Schwerin.

-r. **Schwartau.** Eine Parteiversammlung findet am kommenden Donnerstagabend 8½ Uhr bei Herrn Sternberg in Mensefeld statt. Da sich diese Versammlung mit den bevorstehenden Landtagswahlen zu beschäftigen hat, erwartet der Vorstand zahlreiches Erscheinen der Genossen.

Eutin. Das Krankenhaus ist zur Besichtigung am Donnerstag den 24. d. Mts. vorm. von 10 bis 12 Uhr und nachm. von 3 bis 7 Uhr dem Publikum geöffnet.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In Rehna erkrankte nach dem Genuß von Giftbeeren die 9jährige Tochter des Arbeiters R. gefährlich. — Das Oberkriegsgericht der Ostseestation in Kiel bestätigte die erstinstanzliche Strafe gegen den Kompagniechef, Kapitänleutnant Rudolf Schultz, der zu zehn Tagen Kammerarrest wegen Abstattung wissentlich falscher Dienstmeldung verurteilt worden war. Ein ehrengerichtliches Nachspiel wird folgen. — Aus dem Kieler Gefängnis ausgebrochen ist der berüchtigte Einbrecher Jürs. — Die Süderhaide bei Lügumkloster ist in Gefahr, abzubrennen. Es wird mit Fiebereifer an der Löschung gearbeitet. — In Ostfriesland kamen nachts starke Fröste vor.

Schwarzenbek. Eine Rabenmutter. Gestern war vor dem Landgericht die Arbeiterfrau Emilie Wilcken von hier wegen fortgesetzter schwerer Mißhandlung ihres eigenen Kindes, eines Mädchens, das am 1. Januar 1899 geboren ist, angeklagt. Das Kind ist ihr abgenommen und der Fürsorgeerziehung übergeben worden, weil die Gefahr vorhanden war, daß es körperlich und geistig verkam. Von der Angeklagten wird behauptet, daß sie das Kind oft in der rohesten Weise mit einer Klopfpeitsche geschlagen und mit dem Fuß getreten hat, so daß es auf dem ganzen Körper Beulen und blutunterlaufene Stellen erhielt. Auch soll sie es bei bitterer Kälte öfter hinausgejagt haben. Die Angeklagte erklärte, das Kind sei sehr unartig gewesen und sie habe es in zulässiger Weise gezüchtigt. Das Züchtigungsrecht habe sie niemals überschritten. Die Beweisaufnahme fiel aber ungünstig für sie aus, so daß der Staatsanwalt 2 Monate Gefängnis beantragte. Der Gerichtshof erkannte auf 1 Monat Gefängnis.

Rostock. Der Streik der Kohlenlagerarbeiter ist beendet. Montag nachmittag beschlossen die Streikenden, am Dienstag morgen die Arbeit wieder aufzunehmen, da ihnen ein Erfolg des Streiks, auch selbst bei noch längerem Ausharren, zu sehr in Frage gestellt erschien.

Lokstedter Lager. Einer unheilvollen Verwechslung wäre bei den jetzigen Uebungen im Lokstedter Lager ein Zahlmeister fast zum Opfer gefallen. Der Arzt hatte ihm ein Calomel-Pulver verschrieben, der diensttuende Sanitätsunteroffizier verwechselte aber versehentlich dies Pulver mit Sublimat. Kaum hatte der Zahlmeister das Pulver eingenommen, als er unter den bedenklichsten Erscheinungen erkrankte. Sein Leben schwebte längere Zeit in höchster Gefahr, er befindet sich aber jetzt auf dem Wege der Besserung. Gegen den Sanitätsunteroffizier ist eine Untersuchung eingeleitet worden.

Kiel. Ein Eisenbahnidyll mit tragischem Hintergrunde. Die Matrosen Harnack von „Pfeil", Mahde von „Wittelsbach" und Marxen von „Frauenlob" fuhren am 9. Juni mit dem Abendzuge nach Kiel. Unterwegs waren sie recht lustig. Es wurde gesungen, gejohlt und schließlich sogar getanzt. Für Harnack und Mahde war dieser Abend ein Unglücksabend, denn der Verlauf ihrer, durch reichlichen Alkoholgenuß übermäßig gehobenen Stimmung war, daß es zu einem militärischen Verbrechen — des tätlichen Angriffs auf Vorgesetzte — kam. Die beiden Matrosen verübten grobe Exzesse, wie sie wohl selten vorgekommen sind. Harnack ärgerte sich, daß der in dem Waggon befindliche Maschinistenmaat Ratzenreit sich die Namen seiner Kameraden als Zeugen nennen ließ und versetzte dem Vorgesetzten einen Faustschlag ins Gesicht, daß dieser zu Boden stürzte und sich an der Kupeetür eine Kopfwunde holte. Der ebenfalls anwesende Maschinistenmaat Holdt-Elley wurde von Mahde tätlich angegriffen und geschlagen. Auch hierbei beteiligte sich Harnack, der eine sehr reizbare Natur zu sein scheint. Schließlich ließ sich der Mann noch eines dritten Angriffs zu schulden kommen, indem er zum zweitenmal auf den Maschinistenmaaten Ratzenreit eindrang. Die heutige Hauptverhandlung brachte eine Anzahl Milderungsgründe für Harnack. Dieser ist nämlich ein Mensch, der schnell zu Tätlichkeiten neigt. Die Zivilgerichte haben ihn wegen Roheitsdelikte mehrmals bestraft. Seitdem Harnack Soldat ist, erfüllt er seine Pflichten aufs beste. Die Führung wird mit „sehr gut" bezeichnet. An dem Unglücksabend ist H., vielleicht vor Freude, daß er nur noch einige 60 Tage dienen brauchte, wieder in sein altes Laster verfallen. Mahde ist bisher

gänzlich unbescholten. Wegen fortgesetzten tätlichen Angriffs auf Vorgesetzte, Widersetzung, Achtungsverletzung unter Drohung und Ungehorsams erkannte das Gericht gegen Harnack auf **5 Jahre Gefängnis**, (II) gegen Mahde wegen tätlichen Angriffs in einem Fall und Ungehorsams zu **3 Jahren 3 Tagen Gefängnis** (II) und gegen Marxen, der einen falschen Namen angegeben hatte, auf 1 Woche Mittelarrest. Das Gericht hielt es für geboten, im Interesse der Disziplin strenge Strafen auszusprechen. Die Interessen des Einzelnen müßten zurücktreten. Ein an den Kaiser zu richtendes Immediatgesuch würde das Gericht bei Harnack, der der Sohn armer Fischer in Eckernförde ist, befürworten.

Wilhelmshaven. Gefaßt. Vor kurzem verschwand von hier der Rechtsanwalt K., da er sich verschiedene Unregelmäßigkeiten als Wechselfälschung und Unterschlagung hatte zu schulden kommen lassen. Er wurde in Leer im Krankenhause erkannt und befindet sich nach den letzten Mitteilungen in Aurich in Haft.

Sprechsaal.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung).

Eingesandt.

Tagtäglich häufen sich in den hiesigen Blättern die Klagen über das ungebührliche, laute Schreien der Kinder auf den Straßen. Es ist fast nicht zu sagen, in welch frivoler Weise man den Kindern den Aufenthalt auf der Straße — überhaupt im Freien — verbieten möchte. Zu polizeilichen Einschreitungen und allen nur erdenklichen „Hilfsmitteln" wird seitens der Einsender in den Zeitungsspalten angeraten. Dabei vergessen die Leute, die nun im Laufe der Zeit durch das Alltagsgetriebe „nervös" geworden sind, daß sie selbst Kinder gewesen sind. Haben sie es früher anders gemacht? Nicht um ein Haar? Schreiber dieser Zeilen, ein überaus großer Kinderfreund, hat sich das Vergnügen gemacht, und ist in den letzten 14 Tagen fast täglich nachmittags — denn die Vormittage können doch nicht in Frage kommen, da ja die Kinder dann in der Schule sich befinden — durch verschiedene „von den Kindern angeblich belagerte" Straßen gegangen. Da hat man natürlich die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß alles maßlose Uebertreibungen sind. Denn zumeist sind Diejenigen, die sich jetzt so sehr über das „unglaubliche" Betragen der Kinder in Eingesandts beklagen, nicht in der glücklichen Lage, sich Eltern von fröhlichen, gesunden Kindern nennen zu dürfen. Daher das Geschrei. Aber, lieber Leser und liebe Leserin, findest Du es nicht zehnmal schlimmer, wenn Du in den Straßen, wie Breitestraße, Mühlenstraße und dergl. mehr gehst, und Du wirst von großen Hunden, die die Größe eines Kalbes beinahe haben, die sich ohne Maulkorb da aufzuhalten wagen, angeklafft? Der glückliche Eigentümer oder die „liebhabende" Hundebesitzerin, die Du etwa zur Rede stellst, wenn Du von den Kötern angerannt oder Kinder, die sich fürchten, von den Kötern angeschnüffelt werden, was werden sie Dir wohl für „gebildete, höfliche Antworten" geben? Doch da wäre das Einschreiten der maßgebenden Behörde, wie es bei den frohen Kindern anempfohlen wird, am Platze. — Bei den „Ruhestörern" handelt es sich ja auch nur um Kinder des Arbeiters, des Handwerkers, des kleinen Beamten, die solch lose Mündchen auf den Straßen haben und den dicken Rentier in der Laube nebenan absolut nicht schlafen lassen, die eben nicht so viel Schokolade oder Windbeutel essen können, daß sie eine leisere Stimme bekommen. Schreiber dieses ist in einer Dorfschule aufgewachsen, wo täglich 300 und mehr Kinder zumeist in den wohlbekannten Holzpantoffeln ein- und ausgehen, was wollten wohl die Einsender und Schreiber — besser die Kindervertilger — sagen, wenn sie diesen „ohrenbetäubenden" Lärm hörten? Doch die Nervosität hat zu sehr überhand genommen; etwas mehr Mäßigung, etwas Bescheidenheit derjenigen, die Kinder durchaus nicht leiden mögen, wäre am Platze. J. Sch.

Letzte Nachrichten.

Meiningen. Das Ende vom Liede. Der Kassierer der hiesigen Kreiskasse, Kirsch, wurde in Herrenberg erschossen aufgefunden. Eine sofort vorgenommene Revision ergab, nach dem „Meining. Kreisbl.", eine durch Kirsch verübte Unterschlagung in Höhe von 24000 Mark.

Jena. Im Streite erstochen. In Lehesten bei Tornburg wurde am Montag der 25jährige Maurer Hugo Amende nach einem Zwist von seinem Vater erstochen.

Mannheim. Mordversuch. In St. Blasien wurden auf den Chef des hiesigen Bankhauses Hohenemser u. Söhne, Dr. August Hohenemser, von dem Matrosen Eberle aus Konstanz drei Revolverschüsse abgefeuert, als Hohenemser bei einem Spaziergang im Walde die Herausgabe seiner Geldbörse verweigerte. Eine Kugel traf den Unterarm. Der Täter wurde verhaftet.

Metz. Zwei Soldaten ertrunken. Ein Kanonier des 8. Regiments in Metz versank beim Baden; ein Kamerad sprang ihm nach, versank aber, von dem andern umklammert, ebenfalls und fand mit ihm den Tod. Ein Sergeant, der beide retten wollte, wurde mit großer Mühe wieder an Land gebracht.

Amtliche Notierungen der Produktenbörse.

Inländisches Getreide. Lübeck, 22. August.

Weizen, 127—130 Pfd. holl., Mk. 16,00—16,30, Roggen, neuer Ernte, 122—126 Pfd., Mk. 14,00—14,50, Hafer, alter, je nach Qualität, Mk. 14,00—14,60, Gerste, je nach Qualität, Mk. 14,00—15,00.

Jahres-Abrechnung der Agitationskommission zu Neumünster

vom 1. Juli 1904 bis 30. Juni 1905.

Einnahme.

Kassenbestand am 30. Juni 1904	3 282,65	Mk.
Regelmäßige Beiträge der Wahlkreise	11 384,78	„
Außerordentlicher Beitrag Hamburgs	600,—	„
Bezahlung für Volkskalender und Broschüren	4 437,—	„
Sammlung für die streikenden Bergleute im Ruhrrevier	278,—	„
Zurückgezahlte Darlehen	152,—	„
Sonstige Einnahmen	25,82	„
	20 160,25	Mk.

Ausgabe.

Für Agitation in den einzelnen Wahlkreisen	6 125,95	Mk.
„ allgemeine Versammlungsagitation	797,05	„
„ Agitation für die Presse	239,50	„
„ Broschüren, Volkskalender und Flugblätter	8 224,05	„
„ Beschickung von Konferenzen und Parteitagen	430,45	„
„ Kosten des Provinzialparteitages	399,—	„
„ die streikenden Bergleute im Ruhrrevier (Sammlung)	278,—	„
„ Inventar	143,75	„
„ Sächliche Verwaltungskosten	198,84	„
„ Zeitungsabonnement und Inserate	137,70	„
„ Drucksachen	185,—	„
„ Persönliche Verwaltungskosten	1 210,30	„
„ Sitzungen	153,82	„
„ Prozeßkosten	50,—	„
„ Sonstige Ausgaben	139,80	„
	18 713,21	Mk.

Bilanz.

Einnahme	20 160,25	Mk.
Ausgabe	18 713,21	„
Kassenbestand 30. Juni 1905	1 447,04	Mk.

A. Kirste, Kassierer. E. Saalfeld, Geschäftsführer.

Vorstehende Abrechnung geprüft und für richtig befunden zu haben, bestätigt hiermit:

Neumünster, den 18. August 1905.

Der Revisionsausschuß der Agitationskommission:

Ed. Adler. J. Hagedorn. Joh. Leusch.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen.

A. B. Sch.

Festkomitee Donnerstag 8 Uhr.

Am 21. August, abends 9½ Uhr, starb unsere kleine

Frieda

im Alter von 9 Monaten

Tief betrauert von ihren Eltern und Angehörigen.

Friedr. Böhm u. Frau, geb. Geist.

1. Okt. od. früher 2 Wohnungen

zu vermieten Kaltenhöferstraße, Schwartau.

Näheres Attendornstraße 53, pt

Junges Mädchen sucht Nebenbeschäftigung in schriftlichen Arbeiten

Off. u. N M an die Exped. d. Bl.

Kräftigen Knaben außer der Schulzeit sucht

F. Dahls Warenkaufhaus

Dornestraße 8.

Suche junge Mädchen

welche das **Weißnähen** gründlich erlernen wollen.

Wickedestraße 54, II.

Zu sofort ein tüchtiger Schuhmachergehilfe gesucht.

Josef Matis Besohl Anstalt,

Schwartau, Lübeckerstraße 40

Gesucht per sofort

ein Laufbursche auß. d. Schulzeit.

H. Gröper, Mengstraße 18

Das freundl. Haus Attendornstraße 14 ist billig zu verkaufen. Näheres Attendornstraße 40, part

Zu verkaufen **ein guterhaltener starker Kinderwagen und eine Wringmaschine** (fast neu) Reiferstraße 35a.

Damen- und Kindergarderobe

sowie Knaben-Anzüge werden gut und billig angefertigt Brüderstraße 7a.

Koksbries

so lange Vorrat reicht

Christian Gäde

Fischergrube 5—7.

Fernsprecher 242.

Das **Wirtschaftsgeld** der Hausfrauen

wird durch die jetzigen teuren Butterpreise ganz besonders in Anspruch genommen. Praktische Hausfrauen kaufen daher längst statt der teuren Butter die bewährte und beliebte Mohra-Margarine, weil ebenso gut in jeder Verwendungsart und trotzdem fast um die Hälfte billiger, als Butter. Man verlange daher im eigensten Interesse überall Margarine

Mohra im Karton

213. Kgl. Preuss. Klassenlotterie.

Die Lose 3. Klasse liegen zur Abholung bereit. Kauflose 3. Klasse vorrätig.

Carl Bischof, Königl. Lotterie-Einnehmer, Fischstraße 34.

Fleisch ist teuer.

Bester Ersatz sind

Milchspeisen

lt. Kochbuch der Hansa-Meierei, welches gratis verabfolgt wird.

Eine zweischläfige Bettstelle gegen 1½-schläfige oder eiserne umzutauschen Mühlenstraße 91/8.

Hausfrauen

Sie erhalten auf sämtliche auswärtige Fleisch- und Wurstwaren rote Lubeca-Marken bei

C. D. Dürkop, Steinraderweg.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton

per 100 Stück von 1 Mk. an.

liefert prompt und sauber

Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Auf Kredit

in Wochenraten

von 50 Pfg. an

Spiegel, Bilder Uhren,

Möbel, Polsterwaren,

sowie Herren- u. Burschen-

Anzüge.

H. Kesten

Johannisstraße 70.

erhalten Waren ohne Anzahlung. Kunden, die ihr Konto beglichen haben,

Schmerzloses Einsetzen künstlicher Zähne

ohne Herausnahme der Wurzeln

unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen

Teilzahlung gestattet.

M. Marks, Zahnkünstler, Mühlenstr. 28.

Alban'sche Cera-Salbe

gesetzlich geschützt

erprobt als **Heil- und Wundsalbe** bei **Wunden** verschiedenster Art, **vernachlässigte Beinschäden, Flechten, Rheumatismus, Kopfschmerzen** usw. à Dose 1 Mark.

Zu haben in den Apotheken.

General-Depot für Schleswig-Holstein:

Max Jenne, Lübeck und Kiel.

Bestandteile: Cera flava 13. Oleum Olivarum 14 Liqu. Plumb. subacet 3.

Stadt-Halle.

Donnerstag: Abonnem.-Vorstellung 87.

Benefiz für Fanny Rheinen.

Die Frau vom Meer.

Schauspiel in 5 Akten von H. Ibsen.

Anfang 7½ Uhr. Von 7 Uhr Konzert.

Grösstes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Sarg-Magazin

Fernsprecher 427. Gebr. Müter

obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.

Eiserne Grabkreuze.

Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Verantwortlicher Redakteur: Jobs. Stelling. Verlag: Lübecker Volksbote — Druck von Friedr. Meyn & Co. Sämtlich in Lübeck

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 197. Donnerstag, den 24. August 1905. 12. Jahrgang.

Soziales und Parteileben.

Durch Berliner Anarchisten werden Flugblätter verbreitet, in welchen sowohl gegen das Kölner Gewerkschaftskartell, wie auch gegen Genossen Legien der Vorwurf des Boykottbruchs erhoben wird. Die Flugblätter befassen sich mit dem nunmehr beendeten Bierboykott. Auf diese Vorwürfe hin haben wir folgendes zu erwidern:

1. Es ist unwahr, wenn behauptet wird, daß die Taktik des Boykotts (Lokalboykott) nur für die Dauer des Gewerkschaftskongresses geändert worden wäre. Eine Aenderung der Taktik war vielmehr auch vorher schon in Erwägung gezogen, und zwar deshalb, weil der Lokalboykott die Zahl der Versammlungslokale zu sehr beschränkte. Richtig ist, daß infolge der Aufhebung des Lokalboykotts die Wirkungen des Kampfes abgeschwächt wurden. In einer Sitzung der Boykottkommission nach dem Gewerkschaftskongreß wurde ein Antrag, die alte Form des Boykotts wieder einzuführen, abgelehnt.

2. Infolge einer Erklärung der Wohnungskommission (vorbereitende Kommission des Gewerkschaftskongresses), daß Privatwohnungen und Zimmer in boykottfreien Wirtschaften für die Kongreßdelegierten nicht in genügender Anzahl beschafft werden könnten, begründete Genosse Legien den Antrag (Aufhebung des Lokalboykotts) damit, daß den Gewerkschaftsführern nicht zugemutet werden könne, Boykottbrecher zu werden. Weiter gab er auf Grund seiner langjährigen Erfahrung der Ueberzeugung Ausdruck, daß ein Bierboykott eher zum Ziele führe als ein Lokalboykott. Er hat aber nicht erklärt: „Ich werde den Kongreß vertagen", sondern: „Ich werde als Vertreter der Generalkommission eventuell dem Kongreß nach der Eröffnung empfehlen müssen, sich zu vertagen."

3. Gegenüber den Behauptungen eines angeblich in der Kölner Arbeiterbewegung hervorragend tätigen Genossen, welche auf zahlreiche gröbliche Boykottverletzungen schließen lassen, bemerken wir, daß Fälle, bei denen Boykottbruch nachgewiesen wurde, bereits in öffentlichen Versammlungen, wie auch in den Sitzungen der Kartellkommission bekannt gemacht und aufs schärfste gerügt wurden, und wir müssen es dem Briefschreiber überlassen, weitere Beweise für seine allgemeinen Behauptungen zu erbringen.

4. Die in einem Flugblatt angeführten Resolutionen der Buchdrucker und der Holzarbeiter verweisen nur die Abhaltung des Kommerses im Saale des „Kolosseum".

5. Gelegentlich der Begrüßungsfeier wurde nur Münchener Bier verzapft. Genosse Jurisch (Beamter der Brauer) leitete persönlich die Kontrolle und garantiert dafür, daß nur boykottfreies Bier verzapft wurde. Den Festteilnehmern war bekannt, daß nur im Festsaal boykottfreies Bier zu haben sei.

6. In dem Organ der Lokalorganisierten, „Die Einigkeit", wird nun noch behauptet, daß gelegentlich des Dampferausfluges Genosse Legien der Musikkapelle das Spielen des Sozialistenmarsches untersagt habe. Wir erklären diese Behauptung für eine Unwahrheit, die scheinbar nur bezwecken soll, den Genossen Legien zu verdächtigen. Derartige leichtfertige Mitteilungen charakterisieren die ganze Schreibweise der „Einigkeit" und den Artikelschreiber selbst. Nur die Lokalkommission hatte auf dem Dampfer zu entscheiden, was gespielt werden sollte. Wohl ein dutzendmal wurde der Sozialistenmarsch gespielt.

Hoffentlich wird diese Erklärung dazu dienen, den immer wiederkehrenden unwahren Behauptungen und Uebertreibungen Einhalt zu tun.

Die Fünferkommission
des Gewerkschaftskartells Köln.

In den Bergwerken in Fünfkirchen herrscht allgemeiner Ausstand. Die Stimmung ist sehr erregt. Eine Anzahl Arbeiter versuchte die Wettermaschinen zum Stillstand zu bringen. Vier Arbeiter wurden von der Polizei verhaftet.

Der „Allgemeine Schutzkongreß für alle in und an der Schiffahrt und im Schiffsbau beschäftigten Arbeiter" soll, um allen interessierten Verbänden die Möglichkeit der Teilnahme zu gewähren, im März oder April 1906 in Berlin stattfinden.

Die vielumstrittene Seifenfabrik in Aken, welche die Großeinkaufsgesellschaft der deutschen Konsumvereine errichten will, ist nunmehr vom Kreisausschuß genehmigt worden. Der Bau wird aber auch jetzt noch nicht beginnen können, weil ein Teil der Einspruch erhebenden Spießer Rekurs einzulegen gedenkt. Als letzte Instanz hat das Ministerium für Handel und Gewerbe zu entscheiden.

Zum Friedensschluß im Münchener Baugewerbe wird noch mitgeteilt: Von Freitag 3 Uhr nachmittags bis Sonnabends früh 6 Uhr fand vor dem Münchener Gewerbegericht eine erneute Einigungsverhandlung zwischen den drei Organisationen der Bauarbeiter und des Unternehmerverbandes in fast 16stündiger Verhandlung statt. Die äußerst lebhaft geführten Debatten führten zu einer glatten Niederlage des Unternehmertums. — Die Arbeitgeber, die am Tage vorher nach den Standpunkt einnahmen, überhaupt nicht mehr verhandeln zu können, wurden plötzlich völlig mürbe. Sie schlossen mit den Arbeitern einen Tarifvertrag ab, der bis zum 21. März 1908 Gültigkeit hat. Die wichtigsten Einzelbestimmungen lauten: 1. Die Maurer erhalten für die Stunde einen Durchschnittslohn von 52 Pfg. und 47 Pfg. im Minimum. 2. Die Zimmerer im Durchschnitt 49 Pfg., im Minimum 47 Pfg. 3. Die Bauhilfsarbeiter im Durchschnitt 38 Pfg., im Minimum 36 Pfg. 4. Am 1. April 1906 Erhöhung des Stundenlohnes für Maurer und Bauhilfsarbeiter um 1 Pfg. 5. Von 1907 ab für die gleichen Kategorien Erhöhung um 2 Pfg. 6. Für die Zimmerer vom 1. April 1906 ab Erhöhung um 2 Pfg.; vom 1. April 1907 ab nochmals um 2 Pfg. 7. Der Tarif tritt in Kraft mit Mittwoch, 23. August 1905; an dem gleichen Tage erfolgt die Aufnahme der Arbeit. 8. Maßregelungen irgend welcher Art sind ausgeschlossen.

Als Reichstagskandidat für den Wahlkreis Hirschberg in Schlesien wurde durch einstimmigen Beschluß der Kreiskonferenz Genosse Robert Albert, Redakteur der Breslauer „Volkswacht", aufgestellt. Bei der letzten Wahl kandidierte dort Feldmann (Doppelkandidatur).

Das Vaterland ist gerettet. Eine geplante Theateraufführung des Arbeitervereins im Bellevue-Theater zu Stettin wurde polizeilich verboten.

In die preußisch-deutsche Freiheit zurückgekehrt ist am Sonntag abend unser Genosse Robert Fette, Redakteur des „Volksblatt" für Halle, nachdem er 7½ Monate in der Strafanstalt zugebracht hatte. Leider ist die lange Haft auf den Gesundheitszustand unseres Genossen nicht ohne Einfluß geblieben, und nur diesem Umstande ist es zu danken, daß Fette, der noch drei Monate zu „verbüßen" hat, jetzt die Straffolge auf Wochen unterbrechen kann. Hoffentlich kräftigt diese Unterbrechung den Gesundheitszustand unseres Genossen, so daß er auch die drei folgenden Monate leidlich übersteht und als alter Kämpfer sodann wieder in unsere Reihen zurückkehrt.

Konfisziert wurde am Sonnabend im Auftrage der Staatsanwaltschaft die Nr. 100 der „Görlitzer Volks-Zeitung". Der Grund dieser Aufsehen erregenden Maßnahme soll eine Stelle im Roman „Die Kommune" von Paul und Viktor Margueritte sein, durch die in einer unserer Meinung nach geradezu erhebenden, keuschen und künstlerischen Weise die Hingabe eines Weibes geschildert wird. Uebrigens ist der Roman unter den neueren Erscheinungen der Romanliteratur ein mit seltener Einmütigkeit anerkanntes Kunstwerk. Uns ist es geradezu unerfindlich, wie ein mit gesundem, sittlichen Empfinden begabter Leser bei der Lektüre der beanstandeten Stelle unsittlich erregt werden könnte. Der Staatsanwaltschaft in Görlitz kann man deshalb wohl ein gehöriges Fiasko in dieser Angelegenheit prophezeien; denn wir können nicht glauben, daß das Gericht die Beschlagnahme bestätigen wird. Indes ist ja im Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte vieles möglich, wovon sich ein Laie nichts träumen läßt.

Das Schuhwerk wird teurer. Dies kündigen Zirkulare des Verbandes thüringischer und sächsischer Lederfabrikanten und der Freien Vereinigung von Lederfabrikanten Mitteldeutschlands an. Es heißt da unter anderem: Die Preise für Schlachtvieh haben einen enorm hohen Stand erreicht, und es ist ganz zweifellos, daß die Häutepreise infolge des zu erwartenden schwachen Angebotes ebenfalls stark anziehen werden. Um nicht weiter verlustbringend zu arbeiten, muß daher die Lederbranche die Preise um drei resp. fünf Mark pro Zentner sofort erhöhen. — Die Arbeiterschaft ist dabei wieder der leidende Teil!

Aus Nah und Fern.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Beleidigung Wilhelms II. wurde der Steinbrecher Petzold von der Strafkammer zu Dresden zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Spremberger Eisenbahnkatastrophe. Die Staatsanwaltschaft hat in Sachen des Spremberger Eisenbahnunglücks gegen sechs Angestellte der Bahn und gegen zwei Streckenarbeiter ein Strafermittelungsverfahren eingeleitet wegen fahrlässiger Tötung. Auch der Eisenbahnminister hat eine neue Dienstuntersuchung gegen das gesamte am Unglückstage tätige Personal eingeleitet.

Bei einer Schlägerei in der Nähe von Alfeld wurde ein Bergarbeiter erstochen und mehrere Personen schwer verletzt. Die Täter sind noch nicht ermittelt.

Zur Zeit der hohen Fleischpreise blüht auch das Geschäft der Fälscher, Schwindler und Betrüger auf dem Gebiete der Fleischnahrungsmittel, und die Behörden haben allen Anlaß, die Augen in dieser Beziehung besonders weit aufzuhalten. Von einem Geschäftsmann in der Zentralmarkthalle zu Berlin wurde ein Posten von 257 Kilo Salamischlackwurst zur polizeilichen Untersuchung eingeliefert, der als verdorben erkannt und der Abdeckerei zur Vernichtung überwiesen wurde. Bei einem anderen Geschäftsmanne wurde ein weiterer Posten von 650 Kilo Salamiwurst wegen Fäulnis beanstandet und ebenfalls zur Vernichtung gebracht. — Die Lieferanten der Wurst werden natürlich der Bestrafung nicht entgehen. In wie vielen Fällen aber wird weder eine Anzeige noch eine Bestrafung erfolgen?! Die armen Leute sind oft froh, wenn sie ein billiges Stückchen Wurst haben und sehen dabei vielfach über die Qualität hinweg. Das hat das Volk nur den Agrariern zu danken, die ihre Taschen füllen, während die Gesundheit des Volkes dabei zum Teufel geht!

Gerechtigkeit muß sein und sollte die Welt dabei zugrunde gehen. Aus Halle wird berichtet: Die schönsten Prozesse gibt es zweifelsohne in unserer Stadt der mannigfaltigen Justiz. Am 15. Juni hatte die 17jährige Dienstmagd Marie Seifert, ein braves und gutes Mädchen, bei ihrer Herrschaft den Dienst quittiert. Sie wagte sich aus Furcht vor den anscheinlich sehr einsichtslosen Eltern nicht nach Hause und wanderte abends von Haus zu Haus, um in Kellern und dergleichen Gemächern für die Nacht einen Unterschlupf zu finden. In der Nacht zum 29. Juni fand der Hausbesitzer Tohausen die Unglückliche in einer Ecke kauernd in seinem Hause vor. Anstatt die einsichtslosen Eltern zu belehren und das Mädchen zu schützen, machte man dem bedauernswerten Geschöpf einen Prozeß wegen Hausfriedensbruchs, „weil es in das befriedete Besitztum eines anderen widerrechtlich eingedrungen sei". Darf man sich da wundern, wenn solches Mädchen auf Abwege gerät? Der Amtsrichter wunderte sich wohl, wie es möglich war, daß das Mädchen 14 Nächte in Kellern 2c.

Gold!

Ein Kalifornisches Lebensbild.
Von Friedrich Gerstäcker.

(5. Fortsetzung.)

Der Anker faßte — der Hinterteil ihres Fahrzeugs schwang herum, den Bug der Einfahrt wieder zugekehrt und zu gleicher Zeit fielen die Raen und flatterten die gelösten Segel und kletterten die Matrosen nach oben, die in der scharfen Brise auswehende Leinwand fest zu beschlagen. Das Manöver aber, das zu jeder anderen Zeit die Aufmerksamkeit der Passagiere gefesselt haben würde, blieb in diesem Augenblick von ihnen vollkommen unbeachtet. Da draußen war mehr zu sehen, als ihnen ihr eigenes Schiff und dessen Bemannung bieten konnte, und wer von ihnen gerade nicht damit beschäftigt war, sein eigenes Gepäck zusammenzuraffen, hing gewiß an der Schanzkleidung des Schiffes und schaute hinüber nach dem lärmenden Leben und Treiben der Bai.

Dicht neben der Leontine, das heißt vielleicht zweihundert Schritte davon entfernt, lag eine Bremer Barke, die gleichfalls eben, oder doch vor ganz kurzer Zeit eingekommen schien; sie hatte wenigstens ein flachbodiges Boot langseit, in das die Seeleute die Güter der Passagiere hinabließen. Das Lichterfahrzeug war auch geräumig genug, eine ziemlich schwere Last und eine Anzahl von Menschen zu fassen. Kisten und Kasten, Ballen, Fässer, Koffer und Hutschachteln standen schon in Masse darin weggestaut, und die wunderlichste menschliche Fracht hütete überdies dabei ihr Eigentum und wartete auf den Moment des Abstoßens.

Fast alle waren bewaffnet bis an die Zähne mit Flinten, Pistolen, Säbeln und Dolchen; ganze Bündel Spaten, Spitzhacken und Brecheisen lagen ebenfalls in dem Boot aufgeschichtet, und ein paar matrosenähnliche Burschen mit roten chinesischen Schärpen und Strohhüten auf — aber ohne Dolche und Pistolen —, schienen die Führer des kalifornischen Bootes zu sein.

„Alle an Bord?" rief jetzt der Steuermann der Bremer Barke vom Deck hinunter.

„Alle — Gott sei Dank, daß wir Euer nichtsnutziges Schiff hinter uns haben!" schrie einer der Passagiere.

„Ihr werdet froh sein, wenn Ihr hier trocken Brot zu kauen habt!" rief da der Kapitän von seinem Quarterdeck aus.

„Und das wird uns gut schmecken, wenn wir Eure Fratze nicht mehr dabei anzusehen haben, Kapitän Meier," lautete die wenig schmeichelhafte Antwort.

„Werft die Falle da los!" tönte der Ruf des Steuermanns über Deck — „na, was heißt das? — was schleppt Ihr das Boot noch weiter nach vorn? Hinunter mit den Tauen!"

„Ja woll, Stürmann!" lachte einer der Matrosen — „Alles in Ordnung! — soll gleich besorgt sein!"

„Halt! — was werft Ihr da noch hinunter?" schrie der Steuermann plötzlich, als sechs oder acht weißleinene, festgeschnürte Säcke in das Boot hinabflogen. „Was ist das? — was geht da vor?"

„Nichts, mein Herzchen; nur unsere Garderobe," scholl die Antwort des Matrosen zurück und wie die Katzen folgten ebenso viele der Seeleute ihrem vorangegangenen Eigentum in das Boot.

„Halt — Donnerwetter, das wird zu viel!" riefen die beiden Eigentümer erschreckt — „wir sinken!"

„Gott bewahre — Kameraden — stoßt ab! aho — ih!" — und sich mit bestem Willen gegen die Seite ihres eigenen Schiffes legend, schoben sie das vierkantige Frachtfahrzeug ein Stück ab und in offenes Wasser hinaus.

„Ihr dürft nicht abstoßen! bleibt hier! — halt! meine Jolle hinunter!" schrie und tobte der Kapitän auf seinem Deck herum, denn diese kecke Flucht der eigenen Leute, gerad' unter seinen Augen, war ihm doch außer dem Spaß. Die Bootführer kehrten sich aber entsetzlich wenig an seine Ausrufungen. Erstlich bekamen sie von jedem Kopf, den sie mehr hinüberbrachten, einen Dollar extra, und dann waren es ebenfalls weggelaufene Matrosen, die andere Kameraden nicht so leicht im Stiche ließen. Freilich führten sie nur zwei Ruder, und das Boot ging so schwer im Wasser, daß sie nur sehr langsam damit fortrücken konnten, aber das Land war auch nicht weit entfernt, und das erst einmal erreicht, und alle Kapitäne der Bai hätten sie nicht wieder holen können.

Kapitän Meier gedachte indessen nicht, sie bis an Land zu lassen und hoffte noch immer genug von seiner Autorität über die Leute, sie vorher zurück und aus dem Boote zu holen.

Rasch sank die schon bereitgehaltene Jolle auf's Wasser nieder, und mit seinen beiden Steuerleuten, wie dem Zimmermann und Koch, setzte er den Flüchtigen nach, die er auch alsbald eingeholt hatte. Das viereckige, kastenartige Fahrzeug war gerade vor dem Bug der Leontine vorübergefahren, und zwar so dicht, daß das eine Ruder die angespannte Ankerkette streifte, als die leichtgebaute Jolle heranschoß und der Kapitän seine Leute barsch zu sich an Bord beorderte. Sein Empfang dort lautete aber nicht ermunternd.

„Komm herüber und hol' uns, Schatz!" riefen ihm die Matrosen höhnend zu, während die Passagiere ihren bisherigen Schiffsführer mit Schmähungen überhäuften. Alle nur erdenklichen Schimpfwörter wurden gegen ihn geschleudert, und selbst dabei blieb es nicht, denn Stücken Zwieback flogen gegen ihn an, und mit den vorhandenen Blechbechern schöpften sogar einige Wasser und gossen es nach ihm.

Mit Gewalt war da nichts auszurichten, soviel sah Kapitän Meier endlich ein, und den Bug seines Bootes herumwerfend, hielt er, so rasch er konnte, der nächsten

zubringen konnte. Das Mädchen wurde aber, da Strafe einmal sein muß, mit einem Verweise bestraft, und dem Gesetz war damit Genugtuung verschafft.

Aus der besten aller Welten. Aus Hunger den Tod gesucht hat am Freitag in Frankfurt a. M. ein 19jähriger arbeits- und obdachloser Brauergehülfe, der oberhalb der Obermainbrücke in der Flößerstraße von einem Sandboote aus in den Main sprang. Nachdem er sich längere Zeit über Wasser gehalten hatte, wurde er von zwei Arbeitern wieder aus dem Wasser gezogen. Die Rettungswache verbrachte den Lebensmüden, der angab, seit einigen Tagen nichts gegessen zu haben und vollständig mittellos zu sein, nach der Dr. Bockenheimerschen Klinik. Bei solchen Zuständen muß das Interesse der Arbeiter an der Erhaltung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung selbstverständlich noch immer mehr zunehmen.

Kindesmord. Eine ledige 22jährige Näherin in Karlsruhe hat im Juli v. Js. ihr Kind unmittelbar nach der Geburt erwürgt und es in ihrem Herde zu verbrennen gesucht. Da jedoch das Kind nicht vollständig verbrannte, nahm sie die angekohlten und angebrannten Leichenreste, verpackte sie in ein Kistchen und gab es einer Familie, bei der sie öfters als Näherin beschäftigt war, zur Aufbewahrung, mit dem Bemerken, ihr Bruder würde stets ihre Sachen durchsuchen, und er brauche nicht zu wissen, was darinnen sei. Das Kistchen, das ganz in Vergessenheit geraten war, kam Sonntag zufällig wieder zum Vorschein. Da die Näherin über ein Jahr lang sich nicht mehr darum gekümmert hatte, machte man es aus Neugierde auf und fand die Leichenreste. Hierauf wurde die Anzeige erstattet und die Näherin, die in vollem Umfange geständig ist, verhaftet.

Der Krieger in der Selbstmörderecke. In Mühlbach bei Eger an der bayerischen Grenze starb im vorigen Jahre ein Töpfergeselle, der als ein braver Mann im Orte bekannt war; aber weil er in dem katholischen Orte seinem protestantischen Glauben Treue hielt, begrub man ihn trotz aller Proteste seitens des evangelischen Pfarramtes Eger in der Selbstmörderecke. Balthasar Walter, so hieß der Verstorbene, war deutscher Soldat. Nun feierte der Veteranenkriegerverein in Mühlbach kürzlich die Fahnenweihe. Zu dieser wurden auch die benachbarten bayerischen Kriegervereine eingeladen. Diese aber sagten ab, und die „Arzberger Zeitung" schreibt hierüber unter anderem: „Nächsten Sonntag begeht der Veteranen- und Kriegerverein im nahen Mühlbach in Böhmen das Fest seiner Fahnenweihe. Hierzu erließ der Verein in üblicher, gewohnter Weise Einladungen an alle Nachbarbrudervereine, u. a. auch an diejenigen in Arzberg, Röthenbach, Schlottenhof, Schirding, Hohenberg an der Eger. Wie nun unseren Lesern noch wohl bekannt sein wird, verstarb in Mühlbach Mitte September vorigen Jahres der dort in Arbeit stehende zirka 45 Jahre alte Töpfer Balthasar Walter, der wohl als ein treuer, zuverlässiger Arbeiter und ehrlicher, braver Mensch in Mühlbach und Umgegend bekannt war, aber den unverzeihlichen Fehler hatte, daß er zeitlebens Protestant und nebenbei ein armer Schlucker war. So mußte das Verbrechen des Toten insofern gesühnt werden, daß man ihn im Friedhofe beerdigte, „in der Ecke, wo die Gehängten liegen." Wohl konnte konstatiert werden, daß die katholische Bevölkerung an dieser Anordnung des Herrn „Hochwürdigen" im Vereine mit dem dortigen Ortsoberhaupt Anstoß nahm, umsomehr als erst kurz vorher ein Selbstmörder, ein reicher Bauer, der sich erhängt hatte, anstandslos in der Reihe beerdigt worden war, aber man wußte sich mit Ausflüchten zu helfen, und der Verstorbene liegt heute noch an dieser Stelle. In Hinsicht auf diese Handlungsweise einem Toten gegenüber und um gegen die dem verstorbenen deutschen Kriegskameraden angetane Schmach zu protestieren, haben nunmehr sämtliche deutschen Nachbarvereine den einmütigen und lobenswerten Beschluß gefaßt, auf die Ehre jeglicher Teilnahme an dieser Feier dem Herrn Mühlbacher Pater zuliebe zu verzichten." — Römische Unduldsamkeit macht nicht einmal vor Kriegervereinen Halt. Das ist gut so, denn dem Volke werden dadurch die Augen geöffnet.

Sich selbst gerichtet. Aus Reichenberg meldet die „Frankf. Ztg.": Am Sonntag nachmittag fuhr infolge falscher Weichenstellung der von Rumburg nach Schluckenau verkehrende gemischte Zug in Schluckenau auf einen Güterzug. Bei dem Zusammenstoß wurden fünf Personen verletzt. Der diensthabende Stationsbeamte Ullrich entfernte sich sofort aus der Station und schoß sich eine Kugel in den Kopf; kurze Zeit darauf war er tot.

Durch den Genuß giftiger Pilze starben in Zürich zwei Kinder. Der Vater, die Mutter und ein 15jähriger Sohn schweben noch in Lebensgefahr.

Russische Offiziere im Felde. Der Journalist de Prevignaud, der in Ostasien einem Teile des Feldzuges beigewohnt hat, weiß von dem Treiben der russischen Offiziere in der „Petite Republique" merkwürdige Geschichten zu erzählen: „Auf dem Wege nach Charbin hatte ich eines der oberen Betten in einem Coupee zweiter Klasse. Eines Abends begannen zwei meiner Reisegefährten, ein Oberst, den man Papaschka (Väterchen) nannte, und ein Unterleutnant, die beide stark bezecht waren, Karten zu spielen. Das dauerte stundenlang, und ich schlief darüber ein. Plötzlich wurde ich durch einen heftigen Lärm aufgeweckt. Unter mir schrie der Unterleutnant dem Obersten die unglaublichsten Beschimpfungen ins Gesicht, nannte ihn einen Betrüger und feuerte, um seinen Vorwürfen den nötigen Nachdruck zu geben, die sechs Kugeln seines Revolvers auf ihn ab. Da das „Schicksal bekanntlich über die Trunkenbolde wacht", traf keine der Kugeln das Ziel. Die beiden Widersacher legten sich dann schlafen, und ich dachte lange über die Folgen nach, die diese Sache für den jungen Unterleutnant haben müßte. Man stelle sich nun mein Erstaunen vor, als ich am nächsten Morgen sah, wie sich die beiden nach russischer Weise auf den Mund küßten, und wie der Oberst den Leutnant an sein Herz drückte. Die beiden Säufer vergossen zusammen bittere Tränen über das „kleine Mißverständnis" der verflossenen Nacht und schworen einander keinen Groll dafür zu behalten. — In Irkusk wohnte ich in einem der bekannten geschlossenen Häuser einem ebenso erbaulichen Schauspiele bei. Meine Reisegefährten machten dort mit mehreren Kameraden einen solchen Lärm, daß zwei Gendarmen, die von dem Bordellwirt herbeigeholt worden waren, einschreiten und sie zur Ruhe ermahnen zu müssen glaubten. Da kamen sie aber schlecht an, denn kaum hatten sie resp klopfend um Ruhe gebeten, als einer der Offiziere eine peremptorische Antwort fand. Wie der bekannte Marineoffizier des „Fürst Potemkin", zog er seinen Revolver und streckte alle beide tot auf der Schwelle nieder. Der Wirt, der dazu kam, und die Frauenzimmer wurden mundelweich geprügelt, und zwar bei den Klängen der Marseillaise. Natürlich begrub man die beiden Gendarmen, Familienväter, in aller Stille, und die Helden dieses nächtlichen Abenteuers wurden nicht belästigt. Wie hätte man auch wagen können, an Offizieren aus Petersburg, an Freunden vom Großfürsten, sich zu vergreifen! Auch ein solcher Offizier aus Petersburg, vielleicht ein Verwandter des Großfürsten, denn er war von dem Fürsten Radziwill begleitet, war jener junge Unterleutnant, der am Büfett des Bahnhofes von Charbin beim Diner ein junges Mädchen in ungehörigster Weise belästigte und auf die Proteste ihres Verlobten erst, ohne zu treffen, auf ihn schoß und dann mit dem Säbel auf ihn loshieb. Als ihn dann der den Bahnhof kommandierende Oberst zum Herausgehen aufforderte, weigerte sich der Held, indem er seinen Namen und Stellung nannte, worauf der Oberst lieber abzog, um sich keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen. — Als Gegenstück folgendes: In Liaujang plauderte ich mit einem Obersten, als ein Chinese kam und klagte, ein russischer Soldat habe ihn geschlagen. Dieser Soldat ergriff, als der Oberst hinzukam, die Flucht, wurde aber von zwei Gendarmen angehalten und fortgeführt. Der Oberst setzte seine Unterhaltung mit mir fort. Am nächsten Tage fragte ich den Obersten, wieviel Tage Gefängnis der arme Teufel erhalten hätte. „A, der?" erwiderte der Oberst, nebenbei bemerkt ein Trunkenbold, mit der ruhigsten Miene der Welt, „er ist heute Morgen erschossen worden."

Die Vorlesung bei der Arbeit. Aus Newyork wird der „Frankf. Ztg." berichtet: In manchen hiesigen Zigarrenfabriken ist eine Neuerung eingeführt, die aus Kuba kommt und dort schon seit langen Zeiten besteht. Die Arbeiter, die mit dem Rollen von Zigarren beschäftigt sind, halten sich einen Vorleser, der ihnen etwa drei Stunden täglich aus Zeitungen und Büchern vorliest. Ueber die Einrichtung, wie sie in Havanna besteht, enthält das neueste Heft des Monatsmagazins „Bookman" folgende Angaben: Der Vorleser sitzt allein in einem kleinen abgeteilten Raume an einem kathederähnlichen Tisch inmitten der Arbeiter. Anderthalb Stunden entfallen auf Zeitereignisse, über die aus in Havanna erscheinenden Zeitungen vorgelesen wird, weitere anderthalb Stunden kommen auf Novellen und Werke populär-wissenschaftlichen Inhalts. Die Auswahl des Lesestoffes ist nicht dem Vorleser überlassen, sondern erfolgt nach einem ganz bestimmten System. Die Tabaqueros wählen unter sich selbst einen Präsidenten, Sekretär und Schatzmeister. Jeder Zigarrenmacher bezahlt in den von letzterem verwalteten Fonds 15 Cents die Woche. Zahlt einer diesen Beitrag nicht, so wird das Vorlesen sofort unterbrochen, und wenn er auf eine ernste Mahnung noch säumig bleibt, verlangen die übrigen Arbeiter seine Entlassung. Dazu kommt es aber in den seltensten Fällen. Aus den gesammelten Beiträgen wird das Salär des Vorlesers und der Ankauf von Büchern und Zeitungen bestritten. Präsident und Sekretär sehen jeden Tag vor der Arbeit die Zeitungen durch und bestimmen, was gelesen werden soll. Auch bestimmen sie nach Rücksprache mit den anderen Arbeitern, welche Bücher zu lesen sind. Nach diesen zu schließen, steht der Geschmack des Tabaqueros auf einer hohen Stufe.

Standesamtliche Nachrichten

vom 13. bis 19. August 1905.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

8. August. Rammmeister A. Feuerlein. 9. Packer J. A. C. Wulf. Schneider F. J. W. Dunker. 10. Schuhmacher J. H. Flotow. Tischler C. Koschny. Maler W. A. J. Fuust. Handlungsgehülfe A. H. F. Wehrmann. 11. Lokomotivheizer J. A. K. Krubaek. Bierfahrer H. D. Brede. 12. Schiffs-Klempnermeister H. H. Thomsen. Metalldreher C. L. T. H. W. Wittfot. Krämer J. F. H. Herzog. 13. Kaufmann P. H. D. Eggers. Tischler E. F. Rahmstorf. Schutzmann W. M. J. Tietz. 14. Diätar F. J. F. Otto. Arbeiter F. C. J. A. Heckt. Privatmann M. Lindner. 16. Arbeiter H. G. D. Hubel. Arbeiter W. G. Petersen. 19. Tischler J. W. E. Lange.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

7. August. Arbeiter E. M. C. Kleinfeld. 8. Arbeiter J. Brozeit (Klein-Grönau). Arbeiter R. A. F. Behrens. 9. Tischler A. K. C. Schörck. 10. Restaurateur W. F. B. H. Groth. Bierfuhrmann J. F. M. W. Noßlin. Kaufmann H. C. W. Otte. 11. Maurermeister F. A. Schulze. Maurer F. A. W. Beyer. 12. Musiker C. F. C. Stuht. Klempner H. W. H. Schweitz. Holländer R. H. Deucker (Mönkhof). Tapezier und Dekorateur G. T. F. Denker. 13. Nieter H. J. W. Schütmann. Schlossermeister H. F. A. Nawiel. Brenner H. L. K. Eggers. 14. Arbeiter F. H. K. Niss. Schmied F. A. Ulrich. Eisenbahn-Werkmeister F. J. Glorius. 15. Maler F. C. Höppner. Gastwirt J. L. Höppner. 16. Arbeiter F. R. W. Drewelow. Heizer J. G. Beuttner. Arbeiter J. F. Böckenhauer. Schneider J. J. H. F. Gienke. 19. Arbeiter A. Niepert.

Sterbefälle.

12. August. M. A. W. E. Huuss, 4 M. 13. M. C. D. Schnepel, 8 M. 14. P. Steffen, 3 M. C. C. geb. Kahl, Witwe des Klempnermeisters M. J. J. Piepjunge, 88 J. Gärtner J. H. C. Scheel, 38 J. B. F. A. Block, 3 M. W. C. H. Tess, 9½ M. 15. C. A. F. Möller, 7 M. H. H. Schumacher, 4½ M. F. C. D. H. geb. Ohlbag, Witwe des Maschinisten A. Zimmermann, 41 J. H. B. Schwarz, 4 Monate. Revisions-Aufseher J. P. A. W. Schultz, 62 Jahre. Wilhelm Klaus K. J. Dippert, 6 Monate. 16. E. H. F. Harder, 1 J. 10 M. W. F. J. H. Hoffmann, 2½ M. K. P. J. Reimers, 4½ M. A. F. O. L. Nitsch, 4 M. O. M. E. Schäfer, 4½ M. Privatmann A. C. F. Dräger, 57 J. C. E. J. Rohde, 25 J. (Rostock). A. D. F. geb. Kemp, Ehefrau des Parkwächters H. A. F. Wigger, 64 J. 17. Privatmann J. E. Harms, 84 J. 18. F. D. E. geb. Müller, Witwe des Arbeiters F. E. J. Schlichting, 53 J. L. M. G. geb. Hamel, Witwe des Kaufmannes L. E. A. Ahrens, 71 J. B. H. H. Starck, 3 M. Arbeiter H. F. L. Westphal, 75 J. 19. Ein totgeb. Knabe, V.: Schachtmeister F. Szymanski. C. K. geb. Höppner, Witwe des Gastwirts D. H. Russ, 76 J. (Vorwerk).

Angeordnete Aufgebote.

14. Aug. Matrose H. E. Schedeit und E. W. L. Oetzmann. 15. Inspektor C. H. L. Eilers in Hellersdorf und W. H. A. J. Schwerdtfeger. Arbeiter H. W. Höft und J. Jendrzewski. Schlachter A. J. Stammer und T. M. J. M. Gerkens. Prokurist E. A. Buchholz und E. M. J. Seydell. Fabrikbeamter J. Spitzenberger in Hirschwang in Nieder-Oesterreich und B. A. J. Thelander. 16. Schutzmann W. F. C. Spohn in Hamburg und A. M. C. D. H. Boye. Kupferschmied A. H. F. Kaehding und F. S. E. Wegemann. 17. Kaufmann O. J. Pegler und H. C. A. Steffen. Konditor P. R. W. Sartorius und A. D. S. Beulcke. 18. Arbeiter W. J. H. F. Bold und A. C. L. Warncke in Caulon. Zigarrenmacher H. F. J. Benthien und M. E. E. Frommhagen in Hamberge.

Eheschließungen.

15. August. Stallwärter J. G. K. Schmedie zu Lehe und L. Hambrecht. Arbeiter W. K. M. F. Burmeister und W. A. M. Stahlheier. Kaufmann H. H. W. Eggert und J. M. Th. Kowitz. Versicherungsbeamter H. Th. Th. Jäger und F. W. H. Wegener. 18. Maler C. E. A. Meier und A. M. D. Stark. Kaufmann B. G. Pålsson zu Malmö und A. M. P. R. Braunschweig. Kaufmann J. P. Stein zu Mainz und M. E. H. Hinrichs. 19. Arbeiter J. H. F. Sievers und A. C. L. W. Schröder. Brenner W. J. P. Westphal und M. D. H. Neitzke.

Landung zu, wahrscheinlich, um gerichtliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. War das übrigens seine Absicht gewesen, so kam er damit zu spät, denn das Lichterboot gelangte bald darauf an eine Stelle, wo es die Matrosen bequem an Land setzen konnte. Diese schulterten dort ihre Säcke, zahlten ihr Uebersahrtsgeld und waren im nächsten Augenblick in dem Gewühl am Ufer verschwunden, während das Boot jetzt langsam dem gewöhnlichen Landungsplatz entgegenruderte.

Der Kapitän der Leontine schien einmal nicht übel Lust zu haben, seinem Kollegen zu Hülfe zu eilen, besann sich aber doch wieder eines besseren und mischte sich nicht in fremde Händel, deren günstiges Resultat doch höchst zweifelhaft geblieben wäre.

Die Passagiere und besonders die Matrosen hatten übrigens dieser Szene mit außerordentlichem Interesse zugeschaut, und wie auf gemeinschaftliche Verabredung stockten, so lange sie dauerte, alle Arbeiten. Der Kapitän selbst vergaß ganz, daß sich die eigenen Leute doch am Ende ein Beispiel daran nehmen könnten, und erst, als die Deserteure an Land und jubelnd den Abhang hinaufsprangen, rief er seine Mannschaft mit lauter und barscher Stimme an ihre Arbeit zurück. Dadurch wurden die Passagiere aber ebenfalls gemahnt, daß sie hier ihre Zeit nutzlos vergeudeten. Dort drüben lag Kalifornien, und alles drängte und schrie durcheinander nach einem Boot, das Schiff so rasch als möglich zu verlassen.

So sehr sich nun die Auswanderer bei ihrer Landung in Nordamerika oder Australien scheuen, das Schiff gleich die ersten Tage zu verlassen, weil sie doch gern erst einmal rekognoszieren und den Boden kennen lernen wollen, auf dem sie ihre neue Heimat gründen sollen, so rücksichtslos suchte jetzt hier alles nur Land — nur Boden zu gewinnen, dem man eben mit Spaten und Spitzhacke beikommen konnte. — Daß dort Gold lag, verstand sich von selbst. In diesem Drängen der Masse konnte sich aber der einzelne natürlich nicht um den einzelnen bekümmern. So geschah es denn auch, daß die Frau Siebert, der man bis dahin jede Freundlichkeit erwiesen hatte, unbeachtet und allein mit ihren drei Kindern an Deck stand und mit klopfendem Herzen über die Bai hinausschaute, auf der sie jeden Augenblick das nahende Boot ihres Gatten erwartete. Das geankerte Schiff zeigte schon lange die Hamburger Flagge; er wußte, daß sie mit einem solchen in dieser Zeit eintreffen mußte, und hatte gewiß schon wochenlang auf sie und die Kinder gehofft — ja ohnedies auch in seinem Briefe fest versprochen, sie gleich von Bord abzuholen. — Und doch kam er nicht.

Nur der alte Assessor Möhler war bei ihr geblieben. Einmal fürchtete er, daß das Jüngste, bei der Aufregung der Mutter und in der allgemeinen Verwirrung, vielleicht doch am Ende zu Schaden kommen könne, und dann sagte ihm auch wohl ein unbestimmtes, eben nicht ermutigendes Gefühl, daß er immer noch früh genug jenes fabelhafte Land betreten würde. So, indem er Schutz gab, suchte er auch wieder zugleich Schutz unter den Fittigen der Frau, und glaubte die Bekanntschaft des reichen Kalifornier unter keinen besseren Umständen machen zu können, als wenn er ihm die gewiß sehnlichst erwartete Familie gesund und wohl überliefere.

Eine Menge kleiner Boote kreuzte herüber und hinüber zwischen den verschiedenen Schiffen und dem Land — oft dicht an ihrem eigenen Fahrzeug vorüber. Angerufen aber schüttelten die Rudernden stets mit dem Kopfe, oder antworteten auch gar nicht — sie hatten irgend ein anderes Ziel — was kümmerten sie die Neuankommenden, denen Schiff auf Schiff folgte. Nur ein paar leere Boote, von einzelnen Männern gerudert, legten langseit, Passagiere mit hinüber zu nehmen. Es waren Amerikaner, die mit ihren eigenen Booten auf solche Art ihren Lebensunterhalt verdienten, und die Passagiere wunderten sich darüber, solche Leute hier noch zu finden. Warum waren die nicht oben in den Minen und gruben Gold?

Mr. Hetson, der, seit sie die Einfahrt des goldenen Tores passiert, das Deck noch keinen Augenblick verlassen hatte, rief eins dieser Boote an, und mietete es zu einem enormen Preis für sich und seine Frau und sein Gepäck. Andere wurden von den übrigen Kajüten-Passagieren in Beschlag genommen, und mehrere Stunden mochten vergangen sein, ehe dasselbe viereckige und kastenähnliche Fahrzeug, das früher von der Bremer Barke den Matrosen zur Flucht verholfen, wieder zwischen den Schiffen sichtbar wurde und an sie zuhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Johs. Stelling. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.